

# UNGARN

MONATSCHRIFT FÜR DEUTSCH-UNGARISCHEN  
KULTURAUSTAUSCH

GELEITET VON BÉLA PUKÁNSZKY

---

UNGARISCHE SELBSTSCHAU

ALTUNGARISCHE KRIEGSFÜHRUNG UND BLITZKRIEG

AUSSENPOLITISCHE ERZIEHUNG IN UNGARN

GRILLPARZERS BÁNK BÁN-DRAMA

Das ungarische Rotkreuz

Am Plattensee

Die Tropfsteinhöhle in Aggtelek

Nietzsche und Petőfi

Gedichte von A. PETŐFI, A. ADY, GY. JUHÁSZ und GY. ILLYÉS

Kurzgeschichte von A. ILLÉS

Kunstbeilage: Zeichnungen des Bauernmädchens V. RÁCZ

Bücher- und Presseschau

---

VERLAG DANUBIA

BUDAPEST – LEIPZIG

# UNGARN

MONATSSCHRIFT  
FÜR DEUTSCH-UNGARISCHEN KULTURAUUSTAUSCH  
DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

Erscheint am 1. jedes Monats

Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftleiter:

Prof. Dr. *BÉLA PUKÁNSZKY*

Schriftleitung und Administration:

Budapest, V., Arany János-utca 1.

Fernruf: 122-261.

Sprechstunden: Donnerstag bis Sonnabend Vormittag 9-13.

Verlag für Ungarn:

DANUBIA, Budapest, IV., Apponyi-tér 1.

Auslieferung für das Grossdeutsche Reich:

Fr. C. FLEISCHER, Leipzig, Salomonstrasse 16.

Preis des Jahrganges für Ungarn 10 P, für Deutschland RM. 10.

Einzelheft: in Ungarn P 1.—, in Deutschland RM. 1.—.

Einzahlung der Bezugspreise in Ungarn auf Postscheckkonto Nr. 5025.

Mitglieder der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft in Budapest erhalten die Zeitschrift gegen Entrichtung des Mitgliedbeitrages.

---

## UNGARISCH-DEUTSCHE GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

### PRÄSIDENT:

*ANDREAS VON TASNÁDI NAGY*, kön. ung. Justizminister a. D.  
kön. ung. Geheimrat, Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses.

### MITPRÄSIDENTEN:

*GRAF TIBOR TELEKI*, kön. ung. Geheimrat, Hüter der Heiligen Krone,

*KOLOMAN VON SZILY*, kön. ung. Geheimrat, Staatssekretär,

*STEFAN VON FÁY*, kön. ung. Geheimrat, Staatssekretär,

*BARON BERTHOLD FEILITZSCH*, kön. ung. Geheimrat, Obergespan a. d.

*ALOIS KOVÁCS*, Staatssekretär,

*JOSEF STOLPA*, Staatssekretär,

*GYULA VON DARÁNYI*, Universitätsprofessor.

### GENERALSEKRETÄR:

Prof. *ALEXANDER VARGA VON KIBÉD*.

### RECHTSANWALT:

*LUDWIG V. HUSZOVSZKY*, Reichstagsabgeordneter.

### SCHATZMEISTER:

*KARL SZANDER*, Direktor des Rechnungsamtes im Reichstag.



*Sommerlandschaft an der ungarischen Donau*

Photo Sziki

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

# UNGARISCHE SELBSTSCHAU\*

VON GÉZA VON PAIKERT

Ich muss meinen Aufsatz mit einem Geständnis beginnen. Ich gestehe, dass es leichter war, meine bescheidene Studie zu schreiben, als ihr einen Namen zu geben. Worüber ich hier ein Bild geben möchte, ist ungarische Wesensart, ungarischer Charakter, in gewissem Sinne eine Darstellung der ungarischen Seele. Dies kann jedoch im Titel nicht zum Ausdruck kommen, da der Verfasser angreifbar wäre. Angreifbar wegen Voreingenommenheit, wenn er die Ungarn auf Grund seiner subjektiven Betrachtung würdigt, angreifbar selbst dann, wenn er aus Furcht vor Voreingenommenheit so sachlich zu sein versucht, dass er durch diese Charakteristik mehr schadet, als nützt. Was blieb mir übrig, als den Titel „Ungarische Selbstschau“ zu wählen?

Ich muss vorausschicken, dass ich bei meiner Studie ehrlich bestrebt war, sachlich zu sein und in diesem Falle eine Ausnahme machte von dem auch von mir verkündeten Satz, dass jede Sachlichkeit in gewissem Masse Feigheit, und jede Subjektivität in gewissem Masse das mutige Bekenntnis zu einer von uns als richtig erkannten Anschauung ist. Immerhin bitte ich um Nachsicht, wenn ich mehr und ausführlicher über unsere Tugenden als über unsere Fehler spreche; zu meiner Entschuldigung möge dienen, was ich auch schon im Titel ausdrückte, dass dieses Bild, das ich zu geben versuche, ein Ungar gesehen und gestaltet hat.

Wer hier eine antropologische, rassenkundliche oder psychologische Studie erwartet, wird sich täuschen; ich befasse mich leider weder mit der einen noch mit der anderen dieser Wissenschaften und versuche nur meine eigenen Erfahrungen wiederzugeben.

\*

Wollen wir eine Nation, oder — wie in diesem Falle — ein, die nationale Eigenart vertretendes Individuum kennzeichnen, so denken wir im allgemeinen entweder an einzelne Typen oder an je einen Repräsentanten aus den verschiedenen Gesellschaftsschichten. Im folgenden will ich die guten und die schlechten Eigenschaften der Ungarn an einem Einzelnen zeigen, den ich einfach „den Ungarn“ nenne.

Unsere Fachwissenschaftler stellen den Ungarn — wenn man in Anbetracht der grossen Völker- und Nationenwanderungen überhaupt von einem völlig reinrassigen Menschenschlag sprechen darf — im allgemeinen mittelgross, mit rundem Gesicht, zum grössten Teil mit kastanienbraunem Haar und ebensolchen Augen dar, was natürlich nicht bedeuten soll, dass es nicht auch gross- und kleinwüchsige, blond-

\* Vorgetragen in der *Deutsch-Ungarischen Gesellschaft* in Berlin, Stuttgart und München.

oder schwarzhaarige und blauäugige Ungarn gäbe, die aus den ältesten Familien mit reinungarischen Ahnen stammen.

Das Äussere erwähne ich nur darum, weil dies der erste Eindruck ist, dem wir instinktiv grosse Wichtigkeit beimessen, so sehr uns auch die gesalbten Moralisten davor warnen mögen. Der Ungar — allerdings der Ungar des gebildeten Standes, mit dem der Ausländer am meisten in Fühlung kommt — gibt viel auf sein Äusseres und hat ungezwungene Bewegungen. Ich möchte diese Eigenschaften nicht um die Welt wertmässig (weder im negativen, noch im positiven Sinne) mit anderen menschlichen Haltungen vergleichen, etwa mit der puritanen Schlichtheit oder mit einem gedrungenen, eher schwerblütigen Wesen. Ich werde solche Werturteile in meiner Studie, obwohl sich mir viel Gelegenheit dazu böte, absichtlich vermeiden, schon darum, weil dies fruchtlose Theorie wäre; gelangen doch die Völker auf ganz verschiedenen, zuweilen sogar auf genau entgegengesetzten Wegen zur gemeinsamen sittlichen Höhe, die über den Staaten steht.

Den Charakter einer Nation formt — zum grossen Teil — der Boden und das Klima ihrer Heimat. Ausser der Farbe, Grösse und dem Duft machen den „internationalen“ Apfel oder die Traube Geschmack und Aroma zum ungarischen Apfel oder zur deutschen Traube, und dieses eigenartige Aroma kann ausschliesslich die ungarische Sonne oder der deutsche Boden geben.

Auf die Entwicklung der kennzeichnenden Eigenschaften der Menschheit übt das Klima einen entscheidenden Einfluss aus. Die Bewohner der öden Gegenden des Nordens haben andere Eigenheiten als die Söhne des sonnigen Südens. Das rauhe Wetter, die langen und dunklen Winterabende, der ewige Kampf mit dem kargen Boden oder dem stürmischen Meere machen den Nordbewohner schweigsam, hart und einsilbig. Der singende Südländer hingegen, der in immer warmen Gegenden, am blauen, milden Meeresufer wohnt, braucht oft nur die Hand nach der Orange zu strecken; so bleibt ihm viel mehr Zeit, sein Leben schön und farbig zu gestalten als seinem nordischen Mitmenschen.

Ungarns Klima ist ausserordentlich extrem; auf erstarrend kalte Winter folgt oft ein trockener und heisser Sommer, nicht selten beträgt der Unterschied zwischen der minimalen und maximalen Temperatur 60 Grad Celsius. Das ungarische Naturell passt sich getreu dem Klima an, und wenn dieses auch manchmal übertrieben ist, so haben es die Extreme der Winterstürme und der sommerlichen Hitze doch gründlich abgehärtet. Wie in den südöstlicher gelegenen Ländern Mitteleuropas kalte Winter und heisse Sommer einander ablösen, so ver-

einigen sich beim Ungarn die natürlichen Anlagen des östlichen und westlichen Menschen zu einer Synthese. Daher hat sich auf dem alten Boden Ungarns die abendländische Kultur, die hier nun schon seit 10 Jahrhunderten bestimmend ist, voll entwickeln können.

Bei diesem Punkte möchte ich ein wenig verweilen und folgende nicht belanglose Frage stellen: könnten sich Freunde im Auslande eine Vorstellung davon machen, was wohl geschehen wäre, wenn sich Ungarn vor 1000 Jahren nicht für die römisch-katholische Religion und damit für die abendländische Kultur, sondern für Byzanz, und für die griechische Orthodoxie entschieden hätte? Über vieles könnte man streiten, was in letzterem Fall geschehen wäre; — eines indessen wäre so gut wie sicher eingetreten: das Ungartum wäre höchstwahrscheinlich in dem es rings umgebenden slawischen Meer aufgegangen und könnte heute nicht jenen gesunden fremden Block zwischen Nord- und Südslawen bilden, den man zuweilen — unter besonderen Umständen — als Brücke, viel eher aber — wie es gegenwärtig der Fall ist — als trennenden Keil betrachten darf.

Nachdem ich jedoch von dem Thema der ungezwungenen Bewegung etwas weit abgeschweift bin, kehre ich zur weiteren Kennzeichnung meines Ungarn zurück. Auf Äusseres geben wir — allerdings nur jene früher erwähnte Schicht der ungarischen Intelligenz — tatsächlich viel, vielleicht mehr, als notwendig wäre, und dies zeigt sich nicht nur in der Kleidung, sondern auch im Gehaben. Nur selten kann man die gesellschaftliche Stellung und den Rang dieses Ungarn nach der äusseren Lebensführung, Kleidung und Wohnung abschätzen. Meist zeigt er eher mehr, als man annehmen dürfte. Bevor wir aber über diese etwa leichtfertige Eigenschaft der Ungarn den Stab brechen, erinnern wir uns an die Geschichte, die uns zeigt, dass das Ungartum, als es vor mehr als tausend Jahren das heutige Land in Besitz nahm, als Eroberer in seine neue Umgebung kam. Die vorgefundenen, an Seelenzahl viel geringeren Völker und die sich später in Ungarn angesiedelten Nationalitäten zwang das Ungartum nie mit Gewalt nieder. Sie erkannten im allgemeinen freiwillig die staatsbildende Kraft der Ungarn an und gliederten sich in die arteigenen ungarischen Formen des Stephansstaates ein. Die Angehörigen eines Herrenvolkes jedoch mussten sich dementsprechend benehmen und, wie es scheint, haben wir diese Fähigkeit — die bis zu einem gewissen Grad auch belastende Repräsentation ist — Jahrhunderte hindurch bewahrt, vielleicht zuweilen zu sehr ausgebildet. In der Tat fehlt der Ausdruck „Minderwertigkeitskomplex“ im Wörterbuch des Ungarn fast völlig.

Ein anderes beachtenswertes Kennzeichen des gebildeten Ungarn ist, dass er im allgemeinen den grosszügigen Entwurf der Ausarbeitung von Einzelheiten voranstellt. Vielleicht hat der unendliche Horizont der Puszta den Ungarn daran gewöhnt, in Fernen zu blicken, vor denen es kein Hindernis gibt; weniger anderer Nationen Söhne denken in grösseren Perspektiven als die Ungarn.

Andere Nationen, die eine Meeresküste ihr eigen nennen, wurden durch die unendlichen Wasser an die Fernsicht gewöhnt; beim Ungarn, der kein Meer besitzt, tat dies die unbegrenzte Weite der grossen ungarischen Tiefebene. Es ist kein Zufall, dass die Söhne der in Berge eingebetteten Länder ohne Meere, mögen sie auch noch so tüchtige Glieder der Menschheit sein, im allgemeinen nicht fähig sind, sich über das nüchterne und gebildete Niveau der Kleinbürger zu erheben, und dass diese Beobachtung für die gleichfalls meerlosen Ungarn nicht zutrifft, ist vor allem der in die Weiten des Firmamentes reichenden ungarischen Tiefebene zuzuschreiben. Wenn jemand, der etwas erreichen will, im Gehen sehr weit und immer nach vorne blickt, kann er natürlich die Furche vor seinen Füßen nicht sehen und stolpert leicht; ich stehe aber auf dem Standpunkt, dass er lieber hundertmal stolpern soll, als mit auf schmutzigen Boden gerichteten Blicken zu überlegen, wie er mit grösserer Sicherheit den nächsten Schritt mache!

Gewiss ist, dass wir, wenn unsere Organisationsfähigkeit mit den Konzeptionen Schritt halten oder an die grossartige deutsche Organisationskraft heranreichen könnte, längst nicht mehr die Probleme zu lösen hätten, die heute — leider — noch gewissermassen bestehen. Allein auch in diesem Falle könnte ich nicht über uns den Stab brechen; es darf eben nicht vergessen werden, dass der Ungar, von dem uns die Geschichte berichtet, dass er schon im Mittelalter ein vorzüglicher Kaufmann und Gewerbetreibender war, in erster Linie in Folge der ungeheuren Blutverluste der Türkenherrschaft nicht mehr die zahlenmässige Stärke besass, um von seiner Intelligenz ausser für das Militär auch der Verwaltung, Landwirtschaft und Politik noch weitere Kräfte in entsprechender Anzahl zur Verfügung zu stellen. So kam es, dass sich vom Mittelalter an bis zum letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts eine verhältnismässig geringe Zahl von Ungarn mit volkswirtschaftlichen, Handels- und Gewerbebefragen befasste.

Dass der Ungar sein Land, das zudem nicht nur von einer Nationalität bewohnt war, politisch gut organisiert hatte, zeigt dessen tausendjähriges Bestehen, trotz des Umstandes, dass dieses Land jahrhundertlang fast ununterbrochen den vernichtenden Einfällen barbarischer Völker ausgesetzt war. Daher stand der Ungar fast stets im Kampf um

seine östlichen Bollwerke, um mit Leib und Blut nicht nur die eigene, sondern auch die Kultur des ganzen Abendlandes zu schützen. Ich erwähne hier nur eine Tatsache: die Seelenzahl des Ungartums betrug zur Zeit des ungarischen Königs *Matthias Corvinus* im 15. Jahrhundert  $4\frac{1}{2}$  Millionen, d. h. ungefähr so viel, wie die Bevölkerung des damaligen England. Nach dem Tode des Königs folgten Thronzwistigkeiten, und einige Jahre später, 1526 der Sieg der Türken bei Mohács. Nach der hundertfünfzig Jahre dauernden Türkenherrschaft hatte sich die Seelenzahl des Ungartums nicht nur nicht vermehrt, sondern war auf  $2\frac{1}{4}$  Millionen herabgesunken! Ein bedeutender Teil der Nationalitäten wurde zum Ersatz der vernichteten Ungarn und aus politischen Gründen von den Habsburgern nach der Türkenherrschaft, also vor kaum 200 Jahren im Lande angesiedelt. Wir dürfen uns nicht wundern, dass sich der Ungar bei dem beständigen Kampf und Blutverlust nicht rechtzeitig der Organisation der modernen Kapitalwirtschaft anschliessen konnte, sondern dass dies in grösserem Masse erst im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts möglich war. Die ungarische Grosszügigkeit ist organisch mit einer Ritterlichkeit verwachsen, die in unzähligen in- und ausländischen Erzählungen und Anekdoten festgehalten wird. Dieser Ruf verpflichtet ebenso wie die Noblesse, und diese Ritterlichkeit wurde — eben aus dem Gefühl der Verpflichtung — von uns Ungarn oft übertrieben und am falschen Platze angewendet, ja selbst nationale Werte wurden einer schönen Geste, einem freundschaftlichen Händedruck zuliebe, oder um die Tränen einer Königin zu trocknen, aufgeopfert.

Es ist eine alte Tatsache, dass Männer eitler sind als Frauen; diese Eigenschaft fördert bei dem Ungarn den Ehrgeiz und ist daher nicht unbedingt zu verurteilen. Als mildernden Umstand möchte ich noch anführen, dass niemand leichter in Gefahr ist, Würde mit Eitelkeit zu verwechseln als der Ungar, in dem sich unleugbar die Würde des in die Fremde kommenden, vom Pferde steigenden Reiters vererbt hat.

Bei unseren Bauern gibt sich diese Eigenschaft oft in seltsamen Formen kund. Nicht selten sah ich in meiner Kindheit einen festlich gekleideten Bauern, der mit Pfeife und Rock auf den Markt eines anderen Dorfes wanderte, während einige Schritte *hinter* ihm seine Lebensgefährtin, einen Korb mit Eiern für den Markt auf dem Kopf oder am Arm trug. Der Bauer trägt kein Bündel, dies wäre gegen seine Würde, und auf die geläufigen Reden seiner Gattin antwortet er mit einem gelassenen Ja oder Nein, damit seiner Würde nicht Abbruch getan werde. Indessen dürfen wir ja nicht glauben, der ungarische Bauer sei faul und lasse nur seine Frau arbeiten. Davon kann nicht die Rede

sein; der ungarische Bauer schafft wenigstens soviel, wie jeder beliebige Ländarbeiter in den westlichen Ländern, seine Frau aber gewiss etwas weniger. Auf der Strasse aber, wo es auch andere sehen, darf nicht der Eindruck erweckt werden, als ob die Frau ihren Gebieter ohne weiteres zum Tragen benützen dürfte.

Die ungarische Gastfreundschaft ist auch heute keine Phrase, was sie aber früher bedeutete, könnten unzählige verarmte Abkömmlinge von Grundbesitzern erzählen, deren Ahnen durch die ständige üppige und allzu grosszügige Gastfreundschaft sowie durch das damit verbundene mindere Arbeitsergebnis zugrunde gingen.

Der Ungar hält stark an seiner persönlichen Selbständigkeit und an den mit ihr verbundenen Vorteilen fest. Dies zeigt sich in jeder seiner Gebärden. In der Politik erkennt er nur dann einen führenden Willen an, wenn er die gleiche Auffassung hat und davon überzeugt ist, dass er die Ideen des führenden Willens entweder ebenso gut, oder noch besser in Taten umsetzen könnte. Wir dürfen nicht vergessen, dass die ungarische „goldene Bulle“ von König *Andreas II.* aus dem Árpádenhaus schon im Jahre 1222 herausgegeben und dass durch sie — gewissermassen — die damals bereits seit 200 Jahren bestehende Verfassung des Heiligen Ungarnkönigs *Stephan* bestätigt wurde.

Zur Abhärtung des Körpers schätzte der Ungar darum vor allem das Reiten und Fechten, weil diese kein gemeinschaftliches Zusammenwirken, sondern Leistungen der persönlichen Stärke und Gewandtheit erforderten. Die Vereinigung in Verbänden oder Parteien ist nicht seine starke Seite; tut er es in seiner sehr leicht aufflammenden, aber schnell wieder abflauenden Begeisterung dennoch, so lebt er im allgemeinen doch nur selten ein richtiges Verbands- oder Parteileben. Der Ungar kann jedoch seine ausserordentlich stark ausgebildete Individualität in den Hintergrund stellen, wenn dies der Dienst an der Nation notwendig erscheinen lässt. Ein überzeugendes Beispiel dafür ist — was sich auch sonst bei jeder wirklich wichtigen geschichtlichen Bewegung kundgibt, — dass er in unseren Tagen, die für die Zukunft von entscheidender Bedeutung sind — abgesehen von einigen Ausnahmen, die die Regel bestätigen —, die niedrigen Parteistreitigkeiten vermeidet und sich geschlossen den Anordnungen der Führung fügt. Die Art aber, wie sich der Ungar, der eine ausgeprägte Individualität besitzt, von einigen Ausnahmeerscheinungen abgesehen, dareinfügt, beweist meine vorherige Behauptung; wo es um grosses und begeistertes nationales Zusammenhalten geht, wo die Parole der Zeit ruft, da wollen und können wir einig sein! Ich will auf keinen Fall sagen, dass meinem Ungarn, dadurch, dass er das individuelle Leben dem gemeinschaftlichen vor-

zieht, die Kameradschaft und das freundschaftliche Zusammenhalten fehle. Vielmehr bin ich überzeugt, dass der Freundschaftsbegriff in Ungarn ebenso hochgehalten wird, wie bei irgendeiner anderen Nation und wenn der Ungar einem ihm freundschaftlich gesinnten Land Treue gelobt, so kann der Partner auf diese Freundschaft auch unbedingt bauen.

Zum Soldatenleben — dass der Ungar wirklich guter Soldat ist, können gerade unsere verbündeten Kameraden am besten bezeugen — ziehen ihn eigentlich nicht Uniform und Soldatenmusik, obwohl natürlich der junge Bursche auch bei uns stolz ist, wenn er zum erstenmal in seinem Dorf in Uniform erscheint. Vor allem aber wird der Ungar darum zum Soldaten, weil ihn dazu die viel jahrhundertealte Helden-tradition und seine unendliche Freiheitsliebe verpflichtet und nicht zuletzt darum, weil er gleichsam nur als gedienter Soldat eine Ehre hat. Unser Ungar fasst das Militär als die notwendigste und schönste Pflicht auf, die er in Ehren und hervorragender Disziplin erfüllt, deren nationale Erziehungskraft er erst dann recht fühlt, wenn er ausgeschieden ist. Je mehr Jahre darüber hinweggehen, umso lieber werden die Erinnerungen aus der Soldatenzeit, und im späten Alter bleiben sie fast allein übrig.

Wenn der Boden, die Unabhängigkeit und die Freiheit des Vaterlandes in Gefahr sind, greift in Ungarn alles vom Greise bis zum Kinde zu Sense und Hacke, und stirbt lieber, als dass es das Vaterland freiwillig aufgibt. Die ungarische Geschichte ist ein Beweis dafür, dass überstarke feindliche Mächte, wie oft und woher sie auch immer die staatliche Souveränität Ungarns vernichten wollten, wohl augenblickliche Erfolge, aber — gerade durch die einmütige nationale Abwehr — niemals dauernde Ergebnisse erreichen konnten. Der Ungar hängt an seinen nationalen Traditionen in Ehre und Liebe, ohne sich jedoch den als brauchbar erwiesenen neuen Gedanken zu verschliessen und ihrer weiteren Entwicklung zu widersetzen. Wenn die Liebe zur Tradition auch oft zur Anklage der Reaktion geführt hat (in manchen Fällen nicht unbegründet), müssen wir doch feststellen, dass nicht selten gerade das zähe Festhalten an den nationalen Überlieferungen das Land vor schweren Erschütterungen bewahrte.

Das Rechtsgefühl der ungarischen Intelligenz ist, wie allgemein bekannt, besonders lebendig, sind wir doch eine vornehmlich Juristen-Nation, die freilich besonders in der Vergangenheit den grossen Fehler beging, die Wahrheiten der Paragraphen höher zu werten, als die Tatsachen des Lebens.

Ich habe bereits erwähnt, warum und wann der Ungar vom wirtschaftlichen Leben im grossen und ganzen abgeschnitten wurde, obwohl er sich bis zum 16. Jahrhundert rege daran beteiligt hatte. Als seine durch die Türkenherrschaft und die darauf folgende Zeit erlittenen schweren Wunden zu heilen begannen, waren die Stellungen des wirtschaftlichen Lebens bereits von den im Lande angesiedelten Nationalitäten eingenommen, in erster Linie von den arbeitsamen und staats-treuen deutschen Städtern, später von den sich immer mehr ausbreitenden Ostjuden, die allmählich alle anderen von ihren Plätzen verdrängten. Aber ich wäre nicht genug sachlich, wollte ich die Gründe nur in diesen Umständen suchen. Die ungarische Intelligenz ging bis zu den letzten zwei Jahrzehnten von dem nie genug zu verurteilenden Standpunkt aus, dass Handel und Gewerbe nicht genügend „herrenmässig“ seien. Wenn ein Sohn der ungarischen Intelligenz weder Grundbesitzer, noch Soldat war, trachtete er sein Brot in den meisten Fällen als Beamter zu verdienen.

Der grösste Teil der ungarischen Kleinbürgerschaft fristete sein Dasein von dem kargen Gehalt des staatlichen Unterbeamten, wählte aber lieber die — wenn auch dürftige — Sicherheit, sich seine bescheidenen Güter zu verschaffen, als das vielleicht glorreiche, doch stets unsichere Leben des Volkswirtschaftlers. Und um seine eigene Zaghaftigkeit oder Bequemlichkeit zu verbergen, machte er die unmögliche Torheit erfolgreich zur öffentlichen Meinung, dass die Betätigung im Steuerkatasteramt eine „vornehme“ Beschäftigung sei, während sich die Unternehmer- oder kaufmännische Tätigkeit für einen Ungarn nicht zieme. Daher kam es, dass in Ungarn die unerschöpfliche Perspektiven verheissenden wirtschaftlichen Stellungen fast bis zur Jahrhundertwende zum grossen Teil von Nichtungarn besetzt waren. Dass jedoch der Ungar von heute bereits auch auf diesem Platze seinen Mann stellt, wird dadurch bezeugt, dass die Umstellung seit dem Inkrafttreten der ungarischen Judengesetze in Handel, Gewerbe und Geldverkehr ohne grössere Schwierigkeiten erfolgte, obwohl die fast ausschliesslich jüdisch geleitete ungarische Presse eine Katastrophe prophezeite. Der gewesene Husarenoffizier oder Grundbesitzer, der Bauer, der Kleinbeamte, der Sohn des im fernen Ausland mit Vorliebe gesuchten ungarischen Facharbeiters stellt in den Fabriken, hinter der Kasse oder hinter dem Pult seinen Mann vorzüglich.

Meine Studie wäre nicht vollständig, wollte ich drei Begriffe nicht erwähnen, die, obwohl grösstenteils schon der Vergangenheit angehörig, für das Ungartum doch sehr kennzeichnend sind. Zunächst will ich den besonders in Ungarn einst viel betonten „ungarischen Globus“

nennen. Unter dem Begriff „Ungarischer Globus“ verstand man bei uns, dass der Allmächtige für den Ungarn eine eigene Welt, einen Globus, schuf. Dies wirkte sich in der Praxis so aus, dass der Ungar der Vergangenheit (vor allem in der Provinz) fast seine ganze Aktivität innerhalb der Landesgrenzen entfaltete — worauf man in der österreichisch-ungarischen Monarchie übrigens besonderen Wert legte —, während er sich um das Ausland oder die öffentliche Meinung des Auslandes bis zum Ende des ersten Weltkrieges so gut wie gar nicht kümmerte.

So stand der Provinz-Ungar des vergangenen Jahrhunderts auf diesem ungarischen Globus wie in dem eigenen uneinnehmbaren Elfenbeinturm und blickte so sehr nach innen, dass er bei der Feier der einen oder der anderen gewonnenen Schlacht — meist irgendeines innerpolitischen Sieges — bei dem weissgedeckten Tisch, den berühmten ungarischen Speisen und den noch berühmteren Getränken im Kreise seiner Freunde halb aus Spass, halb aber aus Überzeugung ausrief: „Extra Hungariam non est vita, si est vita, non est ita!“

Vorzüglich kennzeichnet das durch den „ungarischen Globus“ gesteigerte ungarische Selbstbewusstsein folgende kleine Anekdote: In Szeged, der ungarischen Metropole an der Theiss, ist in der guten alten Zeit eben Markttag. Ein Zirkus schlug seine Zelte auf und singalesische Trapezkünstler, die halbnaakt und braun in ihren exotischen Umhängen die Phantasie der zum Markte strömenden Kinderscharen der umliegenden Gehöfte aufs höchste erregten, werden sehr gepriesen. Der ungarische Bauer steht an seinem Leiterwagen, während sein halbwüchsiger Junge nicht müde wird zu fragen: Vater, Vater, da sind die Zirkusleute mit den Singalesen, wer sind denn eigentlich diese Singalesen? Unser Ungar schweigt eine Weile in göttlicher Ruhe, zieht dann einen Schluck aus seiner Pfeife und antwortet seinem Sohn: „Weisst Du, das ist so, dass wie die Pferde, auch die Menschen nicht alle gleich sind. Wie es bei den Pferden Rappen, Schimmel oder Braune gibt, so gibt es auch unter den Menschen Franzosen, Griechen und Türken, ja selbst Singalesen; denn — zum Teufel noch einmal — es kann doch nicht jeder Ungar sein!“

Und da wir schon bei den Anekdoten sind, muss ich noch etwas erzählen, was für das primitive Taktgefühl des ungarischen Bauern äusserst kennzeichnend ist: Nach dem ersten Weltkrieg nähern sich zwei arme Ungarn einem fernen Dorf. Der eine ist Kriegsbeschädigter, sein Holzfuss schlägt hart auf die Landstrasse. Der Gesunde spricht: „Wovon klopft dein Fuss, Gevatter?“ „Man hat mir ihn weggeschossen und jetzt ist er aus Holz, Gevatter“, antwortet der Invalide. Sie gehen

weiter, kommen in die Nähe eines Dorfes, das hinter ihnen verschwindet. Wieder beginnt der Gesunde: „Und aus was für einem Holz ist denn Dein Fuss, Gevatter?“ „Aus Birkenholz, Gevatter“. Sie gehen weiter, klipp-klapp klopft der Holzfuss. Landschaften kommen und gehen, bis schliesslich wieder der Gesunde spricht: „Das ist ein gutes Holz, Gevatter, denn es schläft nicht ein“.

Wie lange musste sich der arme Ungar den Kopf zerbrechen, um dem noch Elenderen etwas zu sagen, was ihn trösten sollte, ohne ihm sein Mitleid zu zeigen!

Als die Monarchie — unter deren Herrschern Ungarn ungefähr ein Drittel seiner Geschichte verlebte — im Oktober 1918 in Trümmer zerfiel, und der Ungar allein und verwaist in seinem Vaterlande blieb, von dessen tausendjähriger Einheit das Friedensdiktat von Trianon mehr als zwei Drittel entriss, verschwanden auch die letzten Reste des „ungarischen Globus“. Dies war vielleicht das einzige erfreuliche Ergebnis der furchtbaren Katastrophe, ein Ergebnis, das in Ungarn niemand bedauert. Wir freuen uns, dass wir wieder lernten, weit über unsere Grenzen zu blicken, Freunde zu suchen und zu finden.

Der andere Begriff, der in gewissem Masse gleichfalls überholt ist, ist der der „ungarischen Tragik“. Wir sprechen von ihr im allgemeinen, wenn eine schöne und grosse ungarische Anregung nach schwierigen Vorbereitungen durch einen äusseren, oft tragisch zufälligen Umstand, meist im letzten Augenblick zunichte wird. In anderem Sinne können wir auch das Los unzähliger ungarischer Erfinder, Künstler und Wissenschaftler so nennen, die in vielen Fällen mehr, besser und früher erfanden, als ihre ausländischen Kollegen, ihre verdienten Lorbeeren aber doch nicht geniessen konnten, da sie unter dem Stern des ungarischen Fatums geboren waren.

Wie wenige wissen es im Auslande, dass die beiden genialen Mathematiker des 18. Jahrhunderts, die beiden *Bolyai*, Ungarn waren? Weiss man wohl draussen, dass Alexander *Kőrösi Csoma*, der grosse Asienforscher, *Ányos Jedlik*, der Erfinder des elektrischen Dynamos, Johann *Irinyi*, der Erfinder des Sicherheitszündholzes, Theodor *Puskás*, der Erfinder der Telephonzentrale und des Telephonnachrichtensenders samt vielen anderen längst vergessenen Wissenschaftlern und Erfindern Ungarn waren? Warum musste der grösste ungarische Dichter der Freiheit und Leidenschaft, Alexander *Petőfi*, auf der Höhe seiner Schaffenskraft, kaum sechsundzwanzigjährig, auf dem Felde der Ehre für die ungarische Freiheit den Heldentod sterben? Warum brach der Geist des mit dem Prädikat des „grössten Ungarn“ ausgezeichneten Grafen *Stefan Széchenyi*? Warum zertrümmerte in innerer Zer-

rissenheit einer der hervorragendsten ungarischen Bildhauer, Johann *Fadrusz*, seine entstehenden Werke?

Es wäre Torheit, auf alle diese Fragen zu antworten: weil sie Ungarn waren. Ebenso, wie es eine Torheit wäre, zu sagen, dass der zu Beginn des 18. Jahrhunderts so verheissungsvoll beginnende Aufstand des grossen Freiheitshelden, Franz *Rákóczi II.* darum durch äussere Übermacht niedergeschlagen worden sei, oder der mit so wunderbaren Siegen einsetzende ungarische Freiheitskampf von 1848—1849 darum in Blut ertränkt worden sei, weil dies das ungarische Schicksal war. Immerhin tragen diese schicksalhaften geschichtlichen Ereignisse, die in ihrem Leben erfolglosen Titanen den unheilverkündenden Schatten der ungarischen Tragik an sich.

Allein diese Tragik war es auch, die den Ungarn herausforderte, sich mit ihr zu messen. Und wenn auch hundert an dem schicksalhaften Todesfelsen der ungarischen Tragik scheiterten, fünfzig erreichten den Gipfel doch und je mehr sie abgehärtet wurden, umso begeisterter schritten sie vorwärts. Vergeblich lauerte ein dunkles Verhängnis, sei es Nichtanerkennung, Unverständnis, Bruderkrieg oder der Sieg der äusseren Übermacht, den Boden seiner Väter, das von den Karpathen umgebene Land, schätzt der Ungar höher, als den schönsten und kostbarsten Erdteil; dies spricht auch das schönste ungarische Gebet mit edlem Pathos aus: „Hier musst in Segen oder Fluch Du leben, sterben hier“.

Wären die grossen Ungarn ins Ausland gegangen, um ihre Wissenschaft in klingendes Gold zu verwandeln, gewiss würde heute die ganze Welt ihre Namen rühmen; aber sie blieben im Lande als arme Ungarn. Es war darin eben etwas unfassbar Erhebendes, inmitten feindlicher Stürme ein stolzer Ungar zu sein: sprachlich und volklich beinahe ohne Verwandte, wie eine einsame, mächtige Eiche.

Gewiss war die natürliche vornehme Ungezwungenheit, die dem Arbeiter und Fürsten, dem Bauern und General in gleicher Weise eigen ist, in den letzten Jahrzehnten ein Grund dessen, dass ein beträchtlicher Teil der im Lande lebenden Nationalitäten sich freiwillig bemühte, zum Ungarn zu werden.

Die dritte Eigenschaft, die ich noch erwähnen möchte, ist die ungarische Bravour. Sie lebt in zeitgemässer Form auch heute noch. In Ungarn hat das Wort Bravour eine Bedeutung, die man schwer in einem Satze umschreiben kann. Aus Bravour nimmt es der Dorfbursche in der Gastwirtschaft mit dem zehnfachen Gegner auf, und aus Bravour wettet er mit anderen Burschen, den wütendsten Stier mit blosser Hand aus dem Stalle zu führen. Allein ungarische Bravour

ist auch, wenn an der Front der junge Offizier seiner Truppe zuruft: „Jungen, wir sind nur 200, die Roten drüben aber an die zweitausend, doch wir müssen sie verjagen, sonst gibts eine grosse Schweinerei, und hier in der Nachbarschaft ist der deutsche Schwager, der soll mal sehen, was ein ungarisches Bataillon ist!“ Und die Jungen, harte ungarische Infanteristen, greifen die Sowjets an wie der Sturmwind, und siegen nicht darum, weil der Befehl so lautete, oder weil sie die Niederlage fürchten, sondern weil die Somogyer und Szekler Burschen doch zeigen müssen, dass für sie auch zehnmal so viel Sowjets ein Kinderspiel sind!

Diese Bravour hatte früher zuweilen auch ihre schlechten Seiten, wenn z. B. ein ungarischer Grossgrundbesitzer in einer mit Zigeunermusik durchzechten und durchsungenen Nacht aus Bravour das Geld mit vollen Händen hinauswarf, wie dies nur ein zügelloser Grandseigneur tun konnte; diese Zeit aber gehört längst der Vergangenheit an, und heute lebt die unbewusste Bravour darin weiter, dass die ungarische Jugend wetteifert, auch das am schwierigsten zu behandelnde Kapital in Unternehmungen unterzubringen, die Geschäfte tüchtig zu führen und die geschicktesten wirtschaftlichen Schachzüge zu machen.

Doch aus Bravour bemüht sich auch der ungarische Arbeiter, der im fernen Auslande an dem Eisengerüst irgendeiner Brücke baut, am ehesten fertigzuwerden, um seinen fremden Kollegen zu zeigen, was es heisst, ein ungarischer Arbeiter sein.

Obwohl die ungarische Kultur auf fast elf Jahrhunderte zurückblicken kann, bietet sie leider nicht so zahlreiche sichtbare oder handgreifliche Denkmäler und Dokumente, wie ihre westlichen Nachbarn. Allein auch die Erklärung dafür ist einfach. Während die westlichen Länder in friedlichen Zeiten doch Musse fanden, Kathedralen zu bauen, Statuen zu meisseln und Bücher zu schreiben, kämpften die Ungarn fast ununterbrochen, nicht gegen westliche, sondern vor allem gegen östliche Feinde, von denen zuerst die Tataren und Mongolen, später die Türken das Land verheerten, ausplünderten und besetzten. Kirchen und Burgen, die noch die Könige aus dem Arpadenhouse in grosszügigem Rahmen zu bauen begannen, wurden zerstört, Bilder und Denkmäler zertrümmert und Schriften und Bücher verbrannt.

Als wir nach dem Feuer und Blutbad von neuem darangehen konnten, Steine zu meisseln, zur Feder zu greifen und den Musen zu lauschen, förderten uns in erster Linie lateinische und deutsche Anregungen.

Der heutige Ungar ist in seinen kulturellen Forderungen äusserst anspruchsvoll, lehnt eine im allgemeinen ehrliche, ihm aber nicht passende Kunstrichtung oft aufs schroffste ab, um wieder mit der gleichen Hingabe eine sonst vielleicht nirgends verstandene Bewegung zu fördern.

Das Kunstverständnis der Ungarn für Musik und Theater ist stark entwickelt, doch ist nicht zu leugnen, dass nicht selten auch der künstlerische Snobismus um sich greift — wir dürfen nicht vergessen, dass es die gleichen Budapester waren, die kulturhungrig ins Theater gingen, seinerzeit aber auch *Caruso* mit Eiseskälte empfangen, weil die augenblickliche Indisposition seinen Weltruf nicht rechtfertigte. Die Bretter der Budapester Theater und Konzerthäuser sind für jeden ausländischen Gast ein schwieriger Punkt und — abgesehen von einem etwa durch politische Freundschaft gewährten, nachsichtigen Applaus — der fremde Künstler muss gewiss Höchstes bieten können, um die Ungarn in Feuer zu bringen. Ist ihm dies aber gelungen, dann wird ihm ein Beifall zuteil, wie er ihn vielleicht nirgends auf der Welt sonst erntet. Unsere auf der ganzen Welt bekannten Gelehrten, Schriftsteller und Künstler zu erwähnen, ist wohl nicht nötig. Die ungarischen Bühnen- und Filmkünstler bieten nicht nur in geschichtlichen, sondern auch in Gesellschaftsstücken von französischer Leichtigkeit wirklich Gutes, ja sie verdienen in dieser Gattung vielleicht den ersten Platz nach den Franzosen.

\*

Über ungarisches Wesen zu urteilen, wäre schwierig, denn während wir für die Generation unserer Väter sagen müssten, dass sie leidenschaftlich und eher romantisch war, hat die heutige Jugend von diesen Eigenschaften kaum etwas geerbt und löst die eigenen Fragen mit der nüchternen und starken Lebensbejahung der jungen und gesunden Nationen mit mehr Zielsicherheit und weniger Flitter. Der gestern noch heitere Husarenoffizier beugt sich heute ernst über die Werkzeuge für seinen Panzerwagen, der Grundbesitzer bereitet vielleicht eben den Plan für die Kanalisierung und Bewässerung seines Gutes vor, unser schöner strammer Rosshirt aber spielt fast nur noch als Reklame für den Fremdenverkehr eine Rolle. Die berühmte Puszta von Hortobágy, wo er lebt, wird immer kleiner und kleiner. Sieht der Ungar im Ausland einen „flotten“ ungarischen Film oder ein Theaterstück mit Zigeunern, Puszta, Paprika und Pferdehirten, — leider gibt es von diesen noch immer mehr als genug — die weitaus nicht immer echt ungarisch sind, so guckt er genau so neugierig hin,

wie der Ausländer, denn so etwas sieht er in der Heimat eigentlich überhaupt nicht oder fast nicht mehr.

Ich bedauere aufrichtig, dass ich durch meine Studie vielleicht einige Illusionen zerstört habe, nachdem ich jedoch die Wahrheit versprochen hatte, musste ich dies tun und wollte den Ungarn von heute so darstellen, wie er in Wirklichkeit ist. Und in die Wahrheit der blutigen Schlachten, der Vernichtung und der Erwartung einer schönen Zukunft von heute würde hier in Mitteleuropa, innerhalb der tausendjährigen ungarischen Grenzen ein anderer Staatsträger als der heutige junge Ungar auch gar nicht passen. Dieser Ungar, der seine Lebensbefähigung, seine Kampfkraft, seine Staats- und Aufbaukunst seit Jahrhunderten unter Beweis gestellt hat, verlangt mit ungarischer Offenheit und Ehrlichkeit keinen Hektar fremden Bodens, oder ihm nicht gebührende Herrschaft, sondern nichts anderes, als den ihm zukommenden Platz in der Gemeinschaft der gesunden, jungen Völker.

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

# ALTUNGARISCHE KRIEGSFÜHRUNG ALS VORFORM DES BLITZKRIEGES

VON VITÉZ LADISLAUS MÉREY

Es mag im ersten Augenblick etwas gewagt erscheinen, zwei, durch ein Jahrtausend getrennte Formen der Kriegsführung zu vergleichen. Angesichts der geschichtlichen Entwicklung halten wir dies immerhin durchaus für möglich. Völker kehren in ihrer Überkultur öfter zu den anfänglichen Urformen, aus der kalten, erstarrenden Welt des Rationalismus in die lebenspendende Welt des Mythos zurück. Es genügt auf die zahlreichen Bewegungen zur Wiederbelebung alter Kulturformen hinzuweisen. Diese ewige, fruchtbare Wiederkehr, die als Selbstbesinnung der Völker gewertet werden darf, ist eine sichere Gewähr der gesunden Entwicklung.

Das zu neuem nationalen Leben erstandene deutsche Volk weist zweifellos manche Ähnlichkeiten mit dem Urungartum auf. Es handelt sich hier um Analogien nicht nur in der Kampfweise, sondern auch in der Staatseinrichtung. Allerdings tritt diese Ähnlichkeit in erhöhtem Masse in den Anfangsstadien der Entwicklung des Deutschtums hervor.

Bekanntlich hatte das Ungartum, als es nach Mitteleuropa kam, den Gipfelpunkt der nomadischen Reiterkultur erreicht. „Auch die Kriegskultur der landnehmenden Ungarn ist das Ergebnis einer Jahrhunderterte, ja Jahrtausende langen kulturellen Entwicklung“ — heisst es bei Bálint Hóman. So können wir auf die gleichen Züge in der Kultur der beiden Völker hinweisen.

Gehen wir von dem Staatsgefüge aus, so trifft man auch hier geradezu verblüffende Analogien. Dem Führerprinzip entspricht zum Teil die Stellung des Fürsten, bzw. später des Königs bei den Ungarn. Der gemeinsame Zug beider ist die sich nicht auf Erblichkeit, sondern auf Eignung gründende Herrschaft. Der Führer des Volkes beansprucht unbeschränkte Rechte, da nur er fähig ist, sein Volk, dessen unbedingtes Vertrauen er genießt, zu lenken. Das Volk hängt mit einem fast religiösen Glauben an seinem Fürsten. Ringsum von Feinden umgeben, war das Steppenvolk gezwungen, einen ständigen Kampf um das Dasein zu führen und in seinen Kriegen ein Höchstmass an Kraft zu entfalten. Dies zeigt sich nicht nur unmittelbar in seiner Kriegsfüh-

rung, sondern auch in der Kriegsvorbereitung. Seine Kriege sind total, sie nehmen das ganze Volk in Anspruch, das ganze Volk nimmt an ihnen teil, Sieg und Niederlage wirken sich an jedem einzelnen Glied der Gemeinschaft gleicherweise aus. Das Volk fürchtet die Niederlage, die Spaltung, daher erkennt es freiwillig die unbeschränkte Macht des Herrschers an und leitet dessen Stamm von den Göttern ab. Das Ungartum befindet sich gleichsam in ständiger Kriegsbereitschaft. Nach dem byzantinischen Kaiser *Leo* ist die ständige Sorge seiner Männer, sich als gute Kämpfer zu erweisen. Auch bietet es für die Kriegsvorbereitungen seine ganze wirtschaftliche Kraft auf. Die Heranziehung der Nationalwirtschaft erfolgt auf den einzelnen Stufen der Zivilisation in recht verschiedenem Masse. Der Volksstaat des 20. Jahrhunderts mobilisiert seine ganze Industrie, das Ungartum des 10. Jahrhunderts nimmt gleichfalls die Hauptstärke seiner Wirtschaft, den Viehbestand in Anspruch. Bei der Zielsetzung und der Ausnutzung entdecken wir jedoch dasselbe grundsätzliche Verfahren. Von diesem Blickpunkt aus sind die Zucht einer schnellfüssigen Pferdegattung und der Entwurf eines neuen Flugzeugmodells als gleichwertig zu betrachten. Das Ungartum verstand es, die seinen Zwecken entsprechendsten Pferdegattungen zu züchten. In der Tat bewährte sich das ungarische Pferd bei den Streifzügen vorzüglich. *Leo der Weise* sagt ferner: „Es folgen ihnen Tiere, eine Menge von Hengsten und Stuten, teils zur Versorgung mit Fleisch und Milch, teils damit man sie für zahlreich halte“. Das kleine Volk musste somit auch auf die psychologischen Wirkungen seiner Kriegsführung bauen. Im allgemeinen gelang es den Ungarn auch diese zu erreichen. Die Geschichtsschreiber des Abendlandes überschätzten ihre Zahl wiederholt. Die Pferde der Urungarn waren die edelsten wilden Pferde Eurasiens, die Abkommen des Tarpan, in dem durch die Beziehungen zu innerasiatischen Völkern auch etwas vom Blut des mongolischen Pony, des sogenannten Taky floss, ohne dass die Mischung an dem edlen Charakter der ursprünglichen Rasse wesentlich geändert hätte. Es waren kleine, mausgraue Pferde von höchstens 130 cm Höhe, die durch ihre unglaubliche Schnelligkeit zu dem Erfolg der Reiterbravouren wesentlich beitrugen. Diese Steppenpferde waren imstande, ihre Herren innerhalb zehn Tage aus dem nördlichen Teil Italiens an die Theiss zu tragen oder mit Leichtigkeit über die schneebedeckten Alpenpässe und durch die kahlen, felsigen Steige Iberiens zu befördern. Auf diese Weise gewährleistete die von den Ungarn gezüchtete Pferdegattung das Wesentlichste des Blitzkrieges — die Schnelligkeit. Bei den Ungarn taucht auch der von den skythischen Vorfahren übernommene Bügel in neuer Form auf; erhoben sie sich in diesem vom

Sattel, so konnten sie den Pfeil auch nach hinten abschiessen. Der Reiter ermüdete während der tage-, ja wochenlangen Ritte weniger. Die Krieger des Abendlandes sassen weniger sicher und ohne Bügel im Sattel. Natürlich nutzten die Ungarn die Schnelligkeit gründlich aus und übertrafen darin alle ihre westlichen Gegner. Die Ähnlichkeit zwischen dem modernen Krieg und der alten Kriegsführung zeigt sich zunächst in der Taktik. In dieser gaben die alten Ungarn klassische Richtlinien, die jedoch in der feudalen Welt des Mittelalters allmählich in Vergessenheit gerieten, obwohl ihr Studium selbst heute recht nützlich wäre. Da es sich hier lediglich um Grundsätze, also um geistige Werte handelt, können wir diese ruhig mit den Thesen der modernen Kampfweise vergleichen. Das Wesentliche in dem Kriegszug sahen die Ungarn in der Vernichtung des Gegners. „Ist es einmal gelungen, den Gegner zu zersprengen, so halten sie das Weitere für eine Sache von geringerer Bedeutung. Sie bedrängen den Feind schonungslos und haben keinen anderen Gedanken, als den der Verfolgung, denn sie begnügen sich nicht, wie die Römer und die übrigen Völker, mit einer mässigen Verfolgung und Erbeutung des fahrbaren Gutes, sondern setzen die Verfolgung fort, bis sie ihn vollkommen aufgelöst haben, und zu diesem Zweck gebrauchen sie jedwedes Mittel.“ Diese Worte schrieb der byzantinische Kaiser Leo nieder, sie könnten aber ebenso gut in unseren Tagen in einem Handbuch der Strategie stehen. Auch die Schonung des Menschenmaterials können wir als einen gemeinsamen Zug der alten und neuen Kriegsführung betrachten. Sämtliche Männer des Volkes nahmen an dem Krieg teil. Blutige Kämpfe, selbst wenn es Siege sind, können für das Volksgeschick tragisch werden; daher trachteten die alten Ungarn den Gegner weniger im Handgemenge und durch die Heftigkeit der Kämpfe zu besiegen, sondern waren vor allem bestrebt, ihn zu täuschen, zu überraschen und an der Beschaffung des Notwendigen zu hindern. Die Unzulänglichkeit der materiellen Kräfte glichen sie durch geistige Überlegenheit aus.

Die Kriegsführung der alten Ungarn hatte stets offensiven Charakter. Nie liessen sie die Initiative aus der Hand, und griff der Feind an, so übernahmen sie alsbald die Lenkung. Als die Bayern, um die Streifzüge zu vergelten, in drei Armeen gegen die Ungarn vorstiessen, waren diese, dank ihres vorzüglichen Kundschafterdienstes von dem Angriff unterrichtet, rückten dem Feind entgegen und vernichteten die drei Heere einzeln.

Auch auf die, damals den abendländischen Heeren unbekannt weite Sicherung verstanden sie sich. „Ihre Vorposten stellten sie in

grösserer Entfernung von einander auf, damit sie nicht leicht überrascht werden können“ — heisst es in der Taktik des Kaisers Leo.

Sie sorgten für die Errichtung eines Reserveheeres und „stellten häufig auch im Rücken ihrer Schlachtordnung, zu deren Deckung Reservereiter auf. Die Schlachtordnung, d. h. die einzelnen Gruppen, gestalten sie schrankenlos tief, damit sie voll sei, nachdem ihre Haupt Sorge der Tiefgliederung galt“. Die Krieger des Abendlandes griffen stets mit voller Kraft an, waren gewohnt, in grossen Massen vorzustürmen und erwarteten die Entscheidung der Schlacht vom Handgemenge. Ihre Kriege verliefen oft ohne planmässige Führung, ohne grosse Konzeption. Eine bewusste Anpassung an den Feind zeigte sich zuerst bei den Deutschen, als sie in den der Schlacht bei Merseburg vorangehenden neun Jahren Burgen bauten und ihre Truppen in der ungarischen Kampfweise unterrichteten. Auch in der Schlacht bei Augsburg gingen sie bereits planmässig vor, indem sie ihre Truppen auf welligem, buschigem Gelände aufstellten, wo die ungarische Reiterei nicht zur Geltung kommen konnte. Ausserdem organisierten sie die leichte Kavallerie und sorgten für guten Nachrichtendienst.

Leo der Weise fasst die ungarische Taktik in gedrungener Form zusammen: „Am meisten Gefallen finden sie an dem Fernkampf, an der Lauer, ferner an der Umfassung des Feindes, am scheinbaren Rückzug, der Schwenkung und dem Zersprengen der Taxis“. Es sind dies Grundsätze auch der modernen Kriegsführung. Allein den Scheinrückzug wagen selbst neuzeitliche Heerführer nicht anzuwenden, da dieser nebst einem ausserordentlich leicht beweglichen und vollkommen ausgerüsteten Heer von jedem Einzelnen solche Nerven erfordert, die der heutige Europäer nicht mehr besitzt. Dem Wesen nach aber bedeutet ein solcher Rückzug nichts anderes, als die freie Wahl des Kampfplatzes, was auch heute noch ein Hauptproblem der Kriegsführung ist.

Den vollkommenen Sieg erwarten wir noch immer von der Einkreisung des Feindes; darauf verstanden sich die landnehmenden Ungarn vorzüglich. Die in den Rücken des Feindes geschickten Umfassungsgruppen sind taktisch den hinter den Linien herabgelassenen Fallschirmjägern gleichwertig. Oft wurde der Feind durch militärische Verhandlungen getäuscht und alles versucht, ihn irrezuführen. Ein hervorragendes Beispiel dafür bietet die siegreiche Schlacht an der Brenta im Jahre 899. Nach der Landnahme unternahmen die Ungarn Streifzüge in die Nachbarländer, teils zur Orientierung, teils zur Erforschung der Stärke dieser. Auch 899 zog ein Heer von 5—6000 Mann nach Oberitalien; es durchstreifte die ganze Lombardei und erst als es beutebeladen bereits auf dem Heimweg war, gelang es Berengar,

seine Truppen zu sammeln. Diese, 15.000 Mann an der Zahl, bedrängten hart die Ungarn, die durch die ansehnliche Beute und die grosse Anzahl der Gefangenen schwer behindert waren. Daher begannen sie zu verhandeln, versprachen schliesslich sogar die Auslieferung der Waffen, und wünschten nur je ein Pferd zu behalten, um in ihre Heimat zurückkehren zu können. Dies täuschte die Lombarden über die tatsächliche Stärke ihres Heeres. Sobald sie jedoch den ausgewählten Kampfplatz an der Brenta erreichten, warfen sie sich plötzlich von allen Seiten auf die Lombarden, die eben ihre Lager bezogen hatten. Der überraschte Gegner vermochte sich kaum zu wehren und wurde beinahe völlig aufgerieben. Berengar konnte sich nur mit Mühe retten, und wurde seither Verbündeter der Ungarn.

Beobachten wir in den Schlachtschilderungen die taktischen Grundsätze und vergleichen wir sie mit denen der heutigen Kriegsführung, so finden wir keinen wesentlichen Unterschied. Jedenfalls darf das Ungartum darauf stolz sein, dass seine landnehmenden Verfahren eine so hohe militärische Kultur geschaffen haben, wie sie erst in unserer Zeit den besten Armeen Europas eigen wurde. Im Laufe der Zeit geriet die Kriegskunst des Ungartums in Verfall; nur ein Grundsatz wurde auch weiter bewahrt: das der Schnelligkeit. Die leichte Kavallerie blieb bestehen und verbreitete sich allmählich auch im Westen. Die ersten Kriege des Ungartums (die durchaus keine Streifzüge waren, als die man sie bisher hingestellt hatte) trugen zur Entwicklung des Feudalsystems im Westen wesentlich bei, was auch deutsche und französische Fachschriftsteller, wie *Köhler*, *Meyner*, *Pirenne* anerkannten. Die Völker des Abendlandes sahen sich durch die Angriffe der ungarischen Reiterei gezwungen, vom Massenkampf zum Qualitätskampf überzugehen, was der gesamten militärischen Kultur eine neue Richtung gab, wie auch das heutige deutsche Kampfverfahren, der Blitzkrieg, den feindlichen Völkern neue taktische und strategische Formen aufzwingt.

# AUSSENPOLITISCHE ERZIEHUNG IN UNGARN

VON GEORG DRUCKER

Unter ihren guten Eigenschaften besitzt die ungarische Rasse bekanntlich auch einen gesunden politischen Sinn. Doch liess die Empfänglichkeit für Aussenpolitik, für internationale Probleme im allgemeinen beträchtlich nach, seitdem die Diplomatie der Fürsten Siebenbürgens und des Geschlechtes *Rákóczi* ein Ende nahm, und ihre Leitung fast völlig in die Hände der Habsburger gelegt und ihnen überantwortet worden war. Die Aussenpolitik wurde dadurch fast ausschliesslich von Wien aus gelenkt.

Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, dass Ungarn, das ein Teil der österreich-ungarischen Monarchie gewesen war, die aussenpolitische Unabhängigkeit, eine Folge des Zusammenbruchs von 1918, fast vollkommen unvorbereitet traf. Mit Recht bemerkte Graf Albert *Apponyi*, der grosse ungarische Politiker von europäischem Format in seiner Antrittsrede, die er anlässlich der im April 1920 erfolgten Gründungssitzung der „Ungarischen Gesellschaft für Aussenpolitik“, als ihr neugewählter Präsident hielt, die ungarische Nation sei, von aussenpolitischem Blickpunkt aus gesehen, in eine Lage geraten, in der sich ein Mensch befindet, der nicht schwimmen kann, unerwartet ins Wasser geworfen wird und in seinem Selbsterhaltungstrieb den Weg der Rettung finden muss. Die Aufgabe, deren Erfüllung den amtlichen ungarischen Stellen und der ungarischen Gesellschaft zufiel, war keineswegs leicht. Nach den klassischen Worten des Grafen Albert *Apponyi* war es die wichtigste und dringlichste Aufgabe der Ungarischen Aussenpolitischen Gesellschaft, das Interesse für eine gesunde aussenpolitische Orientierung wachzurufen, die aussenpolitische Erziehung der breiteren Gesellschaftsschichten anzubahnen und schliesslich einen ungarischen aussenpolitischen Ideenkreis und die entsprechende öffentliche Meinung heranzubilden.

Diese Ziele wünschte die Aussenpolitische Gesellschaft auf verschiedene Weise und durch verschiedene Mittel zu erreichen. Zunächst waren es die *öffentlichen Vortragsreihen* in Budapest, die geeignet erschienen, die aussenpolitische Aufklärung der weiteren Kreise zu fördern. Auf diesem Gebiet leistete die Aussenpolitische Gesellschaft

in den beiden letzten Jahrzehnten in der Tat eine anerkanntswerte, erfolgreiche Arbeit, da in diesen zwanzig Jahren nahezu dreihundert Vorträge stattfanden. Sie wurden den Themenkreisen der Aussenpolitik, des internationalen Rechts, des Völkerbundes, der Weltwirtschaft, der internationalen Sozialpolitik und anderer Teilgebiete entnommen. Selbstverständlich waren die Vortragenden nicht nur ungarische, sondern auch ausländische Fachmänner; so erschienen in den letzten beiden Jahrzehnten am Vortragstisch der Ungarischen Aussenpolitischen Gesellschaft bulgarische, deutsche, österreichische, französische, italienische, englische, belgische, holländische, schweizerische, schwedische, norwegische, spanische, polnische, finnische, lettische, griechische, japanische, amerikanische und andere Gelehrten. Die Vorträge wurden in deutscher, italienischer, französischer und englischer Sprache gehalten, da diese Sprachen der ungarischen Intelligenz am bekanntesten sind. Die Vortragenden ergaben sich aus den bedeutendsten politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Fachmännern der europäischen Länder.

Das wirksame Mittel der Aufklärung breiterer Massen in der Aussenpolitik ist indessen das von der Aussenpolitischen Gesellschaft ausgebaute Netz von Vortragsreihen in der *Provinz*. Die besondere Bedeutung dieser Vorträge besteht darin, dass an ihnen nicht nur die Intelligenz, sondern auch die unteren Schichten (Bauernschaft, Arbeiterschaft) teilnehmen können und in grosser Zahl erscheinen. So sind sie denn in der Tat dazu angetan, die aussenpolitische Aufklärung zu fördern. Sie werden nicht nur in den grösseren Provinzstädten (Universitätsstädten) abgehalten, sondern auch in fernliegenden Kleinstädten und Gemeinden, wodurch die aussenpolitische Aufklärung selbst in die verstecktesten Krehwinkel dringt. Bisher wurden von der Ungarischen Aussenpolitischen Gesellschaft in der Provinz etwa hundertfünfzig solche aussenpolitische Vorträge gehalten.

Ein gleichfalls sehr wirksames Mittel fachmännischer aussenpolitischer Aufklärung, bzw. Erziehung ist das von der Ungarischen Aussenpolitischen Gesellschaft unterhaltene *Aussenpolitische Seminar*. Es hat nicht den Zweck, der Aufklärung breiterer Kreise zu dienen, sondern ist zunächst für jene bestimmt, die eine gründliche aussenpolitische Schulung zu erhalten wünschen. Den Seminarkurs hält die Aussenpolitische Gesellschaft alljährlich in den Räumen der Technischen Universität in Budapest; der Vortragsstoff umfasst in etwa hundert Vortragsstunden besondere Themengebiete des internationalen Rechts, der diplomatischen Geschichte, der politischen Geographie, der Weltwirtschaft, der internationalen Sozialpolitik und anderer Teildisziplinen.

Die Teilnahme an den Kursen ist an keine besonderen Vorbedingungen gebunden.

Der aussenpolitischen Aufklärung breiterer Kreise dient auch die Zeitschrift *Külügyi Szemle* („Aussenpolitische Rundschau“) der Gesellschaft. Sie erscheint zweimonatlich, jeder Jahrgang in einem Umfang von ungefähr sechshundert Seiten. Für die „Aussenpolitische Rundschau“ zeigte sich infolge der aussenpolitischen Ereignisse bereits in der zweiten Hälfte des Jahres 1938 gesteigertes Interesse, das in den Jahren 1939—41 und im laufenden Jahre beträchtlich zunahm. Der Zeitschrift kommt besonders heute bei dem Mangel an Mitteilungen in der Tagespresse über aussenpolitische Fragen eine erhöhte Bedeutung zu. Die aussenpolitische Aufklärung ist an sich eine äusserst schwierige Aufgabe und doppelt schwierig in unseren Zeiten, da bei den verschiedenen Standpunkten und mannigfachen politischen Interessen es dennoch ihre Hauptaufgabe bleiben muss, die zeitbeständigen nationalen Interessen und Werte zu wahren und jenen vor Augen zu halten, denen die verantwortliche Arbeit aussenpolitischer Aufklärung obliegt. Wer heute aussenpolitische Kenntnisse vermittelt und verbreitet, macht ein wenig auch selbst Aussenpolitik. Dieser Grundsatz gilt der Redaktion der „Aussenpolitischen Rundschau“ als Richtschnur. Praktisch bedeutet dies, dass das Blatt ausgereifte, sog. dokumentierte Studien über zeitgemässe internationale Probleme veröffentlicht und soweit dies im Bereich der Möglichkeit liegt, den verschiedensten Auffassungen Raum gibt, damit das Publikum selbst in der Lage sei, die Schlussfolgerungen zu ziehen. Von der Erörterung heikler Themen nimmt die Zeitschrift selbstverständlich Abstand, wie sie denn auch solche Aufsätze nicht zu Worte kommen lässt, von denen vornherein feststeht, dass sie nicht der Aufklärung dienen.

Die wertvollsten Teile der *Külügyi Szemle* („Aussenpolitischen Rundschau“) sind auf Grund jahrelanger Erfahrungen ihre *Rubriken*, die sog. Überblicke, die jederzeit über die in den Bereich der zwischenstaatlichen Zusammenarbeit fallenden weltpolitischen, juristischen, minderheitenrechtlichen, weltwirtschaftlichen Ereignisse der letzten Wochen berichten und bloss die Tatsachen, die Ereignisse an sich ohne jede Stellungnahme festhalten. Besondere Bedeutung kommt von diesem Standpunkt aus der sog. *Dokumentationsrubrik* der Zeitschrift zu, die alle wichtigen laufenden Ereignisse dokumentarisch festhält. Diese Rubrik wird dem einstigen Geschichtsschreiber unserer Zeit gewiss als wichtiges und wertvolles Quellenmaterial dienen. Gleichzeitig berichtet die „Aussenpolitische Rundschau“ über zeitgemässe ungarische und ausländische Neuerscheinungen der internationalen

und ihr verwandten Fachliteratur. Schliesslich berichtet sie über die Tätigkeit der Ungarischen Aussenpolitischen Gesellschaft und des in ihrem Rahmen arbeitenden Balkan-Ausschusses und ist auch auf diese Weise bestrebt, der Aufklärung weiterer Kreise dienlich zu sein.

Die sog. *aussenpolitischen Debatten im Freundeskreis*, die die Schriftleitung der „Aussenpolitischen Rundschau“ seit 1937 systematisch, jährlich drei- oder viermal veranstaltet, sind gleichfalls dazu bestimmt, die aussenpolitische Aufklärung der Intelligenz zu fördern. An diesen Zusammenkünften hält eine hierum ersuchte bedeutende Persönlichkeit einen Vortrag über eine zeitgemässe aussenpolitische Frage, an den sich eine Debatte anschliesst. Die Debatten geben den vortragenden Fachmännern Gelegenheit, ihre Stellungnahme zu den behandelten Problemen zu beleuchten und zu erörtern, den Teilnehmenden aber die Möglichkeit einer mehrseitigen Orientierung und eines anregenden Meinungs-austausches.

Auch die *anderen Veröffentlichungen* der Aussenpolitischen Gesellschaft sind bestimmt und geeignet, die aussenpolitische Schulung zu fördern. Die Gesellschaft gibt sie in zwei Formen heraus: die wissenschaftlich belegten und umfangreicheren Studien in der Reihe *Zeitgemässe Fragen*, die knapper und volkstümlicher gehaltenen Aufsätze in der *Aussenpolitischen Bücherei*.

Ein vorzügliches Schulungsmittel aussenpolitischer Erziehung der Gesellschaft ist auch die vor einigen Jahren ins Leben gerufene *Jugendgruppe*, die das Ziel hat, die Elite der ungarischen Jugend um sich zu versammeln, ihr eine vielseitige aussenpolitische Ausbildung zu erteilen, und dadurch zu ermöglichen, dass mit der Zeit eine nicht bloss in der Berufsdiplomatie tätige, sondern auch auf wirtschaftlichem und sonstigen Gebieten des öffentlichen Lebens orientierte, fremder Sprachen mächtige junge Schicht hervortrete und sich an der zwischenstaatlichen Arbeit aktiv beteilige.

Eine wichtige Stellung kommt dem *Balkan-Ausschuss* im Rahmen der Gesellschaft zu. Sein Ziel ist, das auf die Geschichte, gesellschaftliche, wirtschaftliche, kulturelle und sonstige Verhältnisse der einzelnen Balkanvölker bezügliche Material zu sammeln, aufzuarbeiten und die Ergebnisse dieser Arbeit den Interessenten zur Verfügung zu stellen. Weitere Mittel ihrer Tätigkeit sind Vortragsreihen über Probleme des Balkans, Veröffentlichung verschiedener Fachwerke, Veranstaltung von Balkanreisen, die Vertiefung der Beziehungen zu ähnlichen Balkaninstitutionen und im allgemeinen *die Sorge dafür, dass das Interesse der ungarischen Gesellschaft für die Probleme der Balkanvölker erweckt werde und die Beziehungen zu den einzelnen Balkan-*

*völkern immer mehr vertieft werden.* Die Aufmerksamkeit amtlicher ungarischer Kreise für Fragen des Balkans ist umso natürlicher, als die Belange des Ungartums auf dem Balkan so alt sind, wie der ungarische Staat. Die Geschichte lehrt, dass sich die Grossmachtpolitik der ungarischen Könige zunächst an das Balkanreich der *Arpaden*, der ersten ung. Dynastie knüpft. Jede bedeutsame Wendung in der ungarischen Geschichte ist durch die Beziehungen des Ungartums zu den Völkern des Balkans und des Donaubeckens bedingt. So versteht es sich von selbst, dass es eine der Hauptaufgaben der aussenpolitischen Erziehung ist, das Interesse für den Balkan wachzuhalten, zu pflegen und die Beziehungen in dieser Richtung zu vertiefen.

Seit dem Zusammenbruch von 1918, seit der aussenpolitischen Verselbständigung Ungarns sind vierundzwanzig, seit der Gründung der Ungarischen Aussenpolitischen Gesellschaft zweiundzwanzig Jahre vergangen. Es wäre ungerecht zu behaupten, dass es der ungarischen Gesellschaft noch immer an aussenpolitischem Interesse fehlt und dass für dessen Erweckung, die Systematisierung aussenpolitischer Schulung und Erziehung, wie auch für die Ausbildung eines gesunden aussenpolitischen Denkens nur wenig getan wurde. Die Ungarische Aussenpolitische Gesellschaft und die ihr verwandten Einrichtungen haben alles mögliche geleistet. Ausserdem aber stehen noch zahlreiche Institutionen (akademische Lehrstühle für internationales Recht, Minderheiten- und andere Forschungsinstitute) unmittelbar im Dienste der aussenpolitischen Aufklärung. Auch Zeitschriften erscheinen in beträchtlicher Anzahl, die oft Studien von aussenpolitischem Inhalt veröffentlichen, und aus der jüngeren Generation geht eine vorzügliche aussenpolitische Schriftstellergarde hervor, die auch in europäischem Verhältnis durchaus ihren Platz behauptet.

Immerhin genügt dies alles noch nicht. Wir leben in einer Zeit der Massen, die — ungeachtet dessen — unter welcher Regierungsform sie leben, Einfluss auf die Aussenpolitik haben. Da dem so ist, kann es für keinen Staat gleichgültig sein, in welcher Form sich Millionen über die grossen Weltprobleme orientieren und wie sie aussenpolitisch denken. Besonders wichtig ist dies bei den Klein- und Mittelstaaten, zu denen auch Ungarn gehört. Ungarns Schicksal hängt schon durch seine geographische Lage von den Wendungen in der Weltpolitik vor allem in Europa ab, mehr als das der grossen Staaten, die nach allen geschichtlichen Erfahrungen selbst nach den grössten Katastrophen verhältnismässig schnell wieder zu Kräften gelangen und sich erheben. Daher kommt dem gesunden aussenpolitischen Denken der ungarischen Gesellschaft ein entscheidende Bedeutung zu.

# GRILLPARZERS BÁNK BÁN-DRAMA

VON ERNST GÖRLICH

Es ist bekanntlich eine merkwürdige Doppelläufigkeit in der Geschichte des Schrifttums, dass im gleichen Zeitraum, in dem die ungarische Literatur aus der Hand *Katonas* ihr *Bánk bán*-Drama erhielt, auch der Wiener Dichter *Franz Grillparzer*, dessen 150. Geburtstag im Jahre 1941 gefeiert werden konnte, denselben Stoff zu einem seiner Schauspiele, dem „Treuen Diener eines Herrn“ verarbeitete. Ein Zeichen dafür, dass diesem Stoff eine besondere dramatische Lebendigkeit innewohnen muss, der die Dichter fesselt. Im Novemberheft 1941 dieser Zeitschrift hat bereits Professor Dr. *Alexander Galamb* aufschlussreiche Ausführungen über „Grillparzer und das Ungartum“ gemacht, in denen er in erster Linie das persönliche Verhältnis des Wiener Dichters zum ungarischen Volk und zur ungarischen Staatsidee darlegte. Wir wollen hier in erster Linie den Dichter Grillparzer in seinem Schauspiel „Ein treuer Diener seines Herrn“ sprechen lassen.

Die Entstehungsgeschichte des „Treuen Dieners“ ist bekannt genug: zur Feier der Krönung der Gemahlin König *Franz I.* von Ungarn trat der Hof an Grillparzer, schon als Dichter der „Ahnfrau“ und der „Sappho“ bekannt, mit dem Wunsche heran, für die Krönungsfeierlichkeiten ein eigenes Festspiel zu schreiben. Grillparzer konnte diesem Wunsch nicht nachkommen, weil er in der zur Verfügung stehenden Zeit weder den geeigneten Stoff noch Zeit für eine künstlerische Ausarbeitung fand. Aber der Gedanke, in der mittelalterlichen ungarischen Geschichte den Stoff für ein geschichtliches Schauspiel zu finden, verliess ihn von diesem Augenblick an nicht mehr. Laut einer Bemerkung, die sich auf der Dichterhandschrift des Schauspieles befindet, begann Grillparzer seine Arbeit am *Bánk bán* am 10. März 1826. Das Stück wurde dann tatsächlich am 28. Februar 1828 im Wiener Hofburgtheater zur Erstaufführung gebracht. An die Erstaufführung schloss sich die gleichfalls bekannte Bemühung des Königs selbst, das Stück aus der Hand des Dichters für sich selbst zu erwerben. Es sollte mit allen Handschriften dem Herrscher übergeben werden und weder weiter aufgeführt, noch gedruckt werden dürfen. Eine Bemühung, die allerdings schon in den ersten Versuchen nicht zum Ziele gelangte.

Wie bereits Prof. Galamb in seinem oben erwähnten Aufsatz auf-  
führt, stammen wesentliche Kenntnisse Grillparzers über die unga-  
rische Geschichte aus den Werken von *Bonfini*, *Fessler* und *Istvánffy*.  
Aber Grillparzers Darstellung ist ganz eigenartig. Wir haben da zuerst  
einmal die Charakterschilderung, die der Dichter auf der einen Seite  
dem *Bánk bán*, auf der anderen Seite aber der Königin Gertrud und  
ihrem Bruder, dem Herzog Otto von Meranien, angedeihen lässt. Hier  
schwingt u. E. noch jene Stimmung des ausgehenden 18. Jahr-  
hunderts nach, als deren Vertreter ein *Rousseau* das Ideal des „retour  
à la nature“ aufstellt. Wir finden diese Darstellung der noch nicht so  
zivilisierten, aber edleren Naturmenschen etwa in *Seumes* Gedicht  
von dem „Kamadier, der Europens übertünchte Höflichkeit nicht  
kannte“, aber auch (und hier besonders typisch) in dem Schauspiel  
des Zeitgenossen Grillparzers, *Friedrich Halm*, „Der Sohn der Wild-  
nis“. Hier wie dort auf der einen Seite die Vertreter einer zivilisations-  
ärmeren, aber menschlich reicheren Gesinnung, einmal Griechen und  
*Tectosagen* (wie im „Sohn der Wildnis“), einmal Griechen und  
Kolcher (wie in Grillparzers eigenem Werk „Das Goldene Vlies“) oder  
wie *Bánk bán* und *Otto* im „Treuen Diener“. Das hat mit der Charak-  
terisierung der Völker selbst an sich wenig zu tun: es ist ein allgemei-  
nes Schema, das wir antreffen.

Man hat schon zu Grillparzers Lebzeiten und dann noch lange  
nachher dem Dichter den Vorwurf gemacht, er habe in seinem „*Bánk bán*“  
eine Tragödie des *Servilismus* geschrieben. *Heinrich Laube* selbst  
schrieb bereits in der 1. Auflage von Grillparzers Sämtlichen Werken  
darüber folgendes: „Sehr erklärlich dagegen war in späterer Zeit der  
Vorwurf der übertriebenen Hingebung von Seiten *Bánk bán*s, welchen  
man kurzweg mit dem Ausdruck ‚*Servilismus*‘ bezeichnet hat. Diese  
spätere Zeit hat ihr stärkstes Pathos in dem Begriffe von Freiheit und  
Selbständigkeit gesucht und gefunden, und diesem Begriffe gegen-  
über erscheint die Hingebung *Bánk bán*s demütigend und belästigend.  
Und das führt zur weiteren Frage: ist es wirklich *Servilismus*, was den  
*Bánk bán* bestimmt? Nein, das ist es nicht! lautet die Antwort. Ungern  
und widerstrebend hat der Mann die Aufgabe übernommen, den König  
in der Regierung zu vertreten; aber er hat sie übernommen, und nun  
hält er sein Wort, obwohl ihm das Herz dabei bricht. Er ist ein treuer  
Mann, nicht bloss ein treuer Diener. Seine heiligsten persönlichen  
Interessen stellt er erst in zweite Linie, das Interesse der übernomme-  
nen Regierung stellt er in die erste — das ist kein *Servilismus*, das ist  
heldenmässige Tüchtigkeit“. Deutlich wird der innerste Wesenskern,  
der in Grillparzers Schauspiel verborgen liegt, wenn wir die eine

Variante betrachten, die ursprünglich am Schluss des Stückes stehen sollte. Bánk bán, der den jungen Kronprinzen Béla gerettet und seinem Vater, dem König Andreas II., zurückgebracht hat, spricht heute in der gewöhnlichen Fassung des Schauspieles die abschliessenden Worte:

Gedenk als Mann der Zeit, da du als Kind  
und hilflos lagst in eines Mörders Armen.  
Wie da der Aufruhr an die Pforten pochte  
und jeder Rat und jede Hilfe fern:  
da tat ein alter Mann, was er vermochte.  
I nun! Ein treuer Diener seines Herrn!

Hingegen sollten die letzten Verse einmal heissen:

Sei ein getreuer Herr erst deinen Dienern,  
dann sind sie treue Diener ihres Herrn!

So gesprochen, spüren wir deutlich heraus, dass Bánk bán's Gesinnung alles andere als „Servilismus“ ist. Hier hat der Dichter Franz Grillparzer m. E. einen tiefen Blick in die Seele des mittelalterlichen Ungarn gemacht: die gegenseitige Verpflichtung von König und Nation, die einander nach ungarischer Auffassung bedingt, wird hier von Grillparzer scharf und eindeutig für die Zeit, in der Bánk bán spielt, betont. Für dieselbe Zeit, in der ja die Bulle *Andreas' II.* das Widerstandsrecht des ungarischen Adels gegen nichtverfassungsmässige Handlungen des Königs festlegt.

Grillparzer selbst hat uns auch einige Aufzeichnungen in seinen Tagebüchern zu dem „Treuen Diener eines Herrn“ hinterlassen. Daraus geht weiter hervor, dass der Dichter auch die Gestalt Ernys, der jugendlich-mädchenhaften Frau Bánk bán's, in einem etwas anderen Licht sehen wollte, als dies oft geschieht. 1827 schreibt er darüber (ich führe die Stelle nach „Grillparzer's Sämtlichen Werken“, herausgegeben von August Sauer im Cotta-Verlag, Stuttgart an): „Wenn nicht aus dem Betragen Ernys hervorgeht, dass sie früher doch einiges, wengleich unschuldiges Wohlgefallen an dem Prinzen gehabt, so handeln die ganzen drei ersten Aufzüge de lana caprina“. Hier liegt ja der zweite Kernpunkt des Schauspieles. Allzugern vergessen wir über der Gestalt des alten Reichsverwesers, dass das Stück nicht nur die spezifisch ungarische Tragödie des „Treuen Dieners“ ist, sondern dass in ihm auch der alte Konflikt des alten Mannes und der jungen Frau dargestellt wird, den wir bei vielen Dichtern der verschiedensten Völkern antreffen. Freilich ist Grillparzer auch hier seine eigenen Wege gegangen, wie er sich auch sonst in seinem Schaffen durch nichts als

durch seine innere Stimme beraten liess. Seine Erny ist die treue Gefährtin ihres Mannes; sie schaut zu Bánk bán, dem sie ihr Vater anvertraute, mit einem Gemisch von kindlicher Verehrung und frau-licher Liebe auf. Sie versteht ihn vielleicht nicht immer: so wenn er sie allein bei dem Hoffest den Bewerbungen des Meraniers überlässt. Aber sie weiss, was sie ihm schuldet, und sie stirbt eher, ehe sie auf ihre und ihres Mannes Ehre nur den leisesten Schatten fallen lässt, oder sich gar in die Gewalt des Prinzen begibt.

So bedeutet des grossen Wiener Dichters Bánk bán-Darstellung nicht bloss eine künstlerische Darstellung aus dem Bereich der mittel-alterlichen ungarischen Geschichte, die Darstellung erweitert sich gerade durch Erny zu einer Tragödie, die auch auf jene ihren Ein-druck nicht verfehlt, denen die geschichtlichen Grundlagen, auf denen Grillparzer seine Handlung aufbaut, fremd erscheinen.

OSZK  
Országos Széchényi Könyvtár

# DAS UNGARISCHE ROTKREUZ

VON ARPAD GUILLEAUME

Eine Plauderei, doch nicht am Kamin. Diese bleibt Persönlichkeiten vorbehalten, die nun das Rotkreuz der U. S. A., die nach dem Bolschewismus auch uns wiederholt unter die Arme griff, in die Lage brachten, ihre Tüchtigkeit auch für ihre eigenen Kämpfer zu bewahren.

Im Weltkrieg 1914—18 war das ungarische Rotkreuz mit dem österreichischen vereinigt — beide standen im Felde unter der gemeinsamen Leitung des Erzherzogs *Franz Salvator* — und genoss durch seine Dienste bei den Soldaten grosse Popularität; der ungarische „Baka“, d. h. Fussoldat, besang es sogar. Hier die flüchtige Übersetzung eines solchen Liedes, dessen Musik mir leider nicht mehr zugänglich ist:

Hei! wir rückten froh hinab zum Drina Fluss  
Dort erwischt mich eines Komitatschi Schuss,  
In Valjevo ward im Zug mir Platz gemacht  
Und das Rotkreuz hat nach Abony mich gebracht.

Ebenso besang der ungarische Soldat die eifrigen Pflegeschwestern, die ihm sehr gefallen, — gegen seine Erwählte aber natürlich zurückstehen.

Der damals hochentwickelte Verein zählte gegen 1000 Berufs- und gegen 10.000 freiwillige Pflegerinnen und in Budapest selbst das grosse, aus Pavillons bestehende „Elisabeth Krankenhaus“, auf dessen Parkgrund noch zahlreiche Krankenbaracken errichtet wurden. Schutzherrin war die allverehrte Königin *Elisabeth*, die seinerzeit der Gründungssitzung persönlich beiwohnte.

Nach dem Krieg kam der Bolschewismus; sämtliche Einrichtungen verfielen, so auch die des Rotkreuzes, in dessen Zentrale unkundige Kommissäre walteten. Die Zweigvereine lösten sich auf; auch später gab es verschiedene Schwierigkeiten, insbesondere materieller Natur; so musste später auch das Elisabeth-Spital an die kön. ung. Postverwaltung verpachtet werden. Das Rotkreuz unterhielt sich durch staatliche Beihilfe, die in jenen schweren Zeiten freilich recht dürftig war.

Als dann neben der Rotkreuz-Zentrale in Genf zur Erhaltung der im Kriege entstandenen humanitären und sozialen Einrichtungen die

Liga der Rotkreuze gegründet wurde, trat unser Rotkreuz sofort bei (1921) und wurde durch intensive und vielseitige Arbeit im Auslande bald besser bekannt, als in dem eigenen.

Die in den Vorkriegsjahren wohlhabende Institution war nach dem Kriege fast völlig niedergebrochen. Was an Material übrig blieb, verschlang der Bolschewismus, verschleppten die rumänischen Truppen, oder es blieb in den besetzten Gebieten; das Geldvermögen war durch die Entwertung fast vernichtet. Um dies alles halbwegs emporzubringen, bedurfte es Jahre angestrenzter Arbeit. Die Bevölkerung verlor alles Interesse; mangels eines straffen Mittelpunktes lösten sich die Provinzgruppen in lokale Wohltätigkeitsvereine auf; die Zentrale konnte mit ihren ewigen Geldsorgen die Zügel nicht halten, und so fristete das Ganze ein kümmerliches Dasein.

Da musste eingegriffen werden. Der damalige schwerkranke Präsident starb und die Generalversammlung wählte einen erprobten Fachmann zum Nachfolger, der sich schon im Frieden und im Kriege bewährt hat, der reiche Erfahrungen in Politik und Verwaltung besass. Es war der in Deutschland nun in Rotkreuzkreisen bestbekannte, gewesene Obergespan Elemér von Simon, gegenwärtig Geheimrat, Mitglied des Oberhauses und Gouverneur der Liga der Rotkreuze.

In seiner Antrittsrede, die er 1932 im Einvernehmen mit dem damaligen allzufrüh verstorbenen Ministerpräsidenten und Honvédminister Gyula von Gömbös hielt, entwickelte er ein übersichtliches, grosszügiges Programm, das in seinen Grundsätzen trotz der vielfach veränderten Lage auch heute geltend ist.

Nebenbei sei erwähnt, dass Gyula von Gömbös alle Wohltätigkeitsinstitutionen zusammenfassen wollte; sie sollten, so weit es ging, im Rotkreuz vereinigt werden, in ihrer besonderen Richtung fortwirken, und gegebenenfalls bei einer Kriegsverwicklung durch einheitliche Leitung restlos grossen Kriegsaufgaben zur Verfügung stehen. Eine solche Organisation besteht in der Tat in vielen Ländern, so auch im Deutschen Reich, dessen Führer das opferwillige, überall hilfreiche Rotkreuz genau kennt, fördert und dessen Bedeutung häufig hervorhebt, betont und anerkennt.

Das ungarische Rotkreuz arbeitet derzeit eng mit dem Honvédministerium und dessen militärärztlicher Abteilung zusammen; es konnte sich durch die amtliche Unterstützung allmählig sanieren und erhält auch gegenwärtig ständige Beihilfe. Auch die Wirtschaftsführung obliegt dem Ministerium. Dafür sorgt das Rotkreuz für die Lösung der wichtigsten Aufgaben in ihrem Bereich. Diese sind sämtliche Vorbereitungen und Arbeiten, die für den Kriegsfall in Betracht kom-

men. Zunächst alles, was das Pflegerinnenwesen betrifft, ferner die Organisation von Reservespitalern, Erholungsheimen und Erfrischungsstationen, der Nachrichtendienst an die Angehörigen der Kriegsteilnehmer, der Gefangenen und Internierten, Rotkreuzkrankenzüge, Krankentransport durch freiwillige Fliegerformationen und sonstiger Rotkreuzfliegerdienst, z. B. bei Überschwemmungen, Blutspendeerwerbung u. a. m. Alle diese Aufgaben sind genau geregelt; sie können in diesem Aufsatz einzeln nicht behandelt werden.

Als Übergang zu den Aufgaben „zweiter Linie“ kann die Ausbildung der „Levente“ und Pfadfinder-Formationen, sowie verschiedener Anstalten und Unternehmungen im Gesundheitsdienste für Luftschutz und Gasschutz gelten, die im wesentlichen dem Rotkreuz anvertraut wurden. Hieher gehört ferner die Sammlung und Versendung von Liebesgaben an die Front, Verwundete, Kriegsgefangene und Internierte. Auch die populären Wunschkonzerte für Front und Verwundete gehören hieher, sowie der gleichfalls sehr beliebte, durch die Opferwilligkeit des Rundfunks ermöglichte Kameradschafts-Nachrichtendienst an die Front und zurück.

Als Aufgaben „zweiter Linie“ gelten wohl der Propaganda-, Werbe- und Sammeldienst, die Errichtung von Rettungsstationen an Strassenzügen, im Sommer auch am Plattensee und an den schiffbaren Flüssen. Der Dienst am Plattensee und an der Donau sorgt in enger Zusammenarbeit mit den meteorologischen Organen für die Warnung des Publikums bei plötzlich aufziehendem Unwetter durch Warnschüsse oder durch andere zweckdienliche Signale; auf diese Weise gelang es die Anzahl der Unfälle ausserordentlich zu vermindern. Ausserdem wurden im Einvernehmen mit der kön. ung. Polizei Rettungsstationen mit geschulter Mannschaft errichtet, deren Material (Arzneien, Verbandzeug etc.) das Rotkreuz beschafft.

Die Hilfsstationen an den bedeutenderen Strassen melden Unglücks- und Unfälle unmittelbar an das Statistische Amt als Grundlage für bezügliche Arbeiten. Das grösste Gewicht wird natürlich auf die Hauptverbindungslinien gelegt, besonders auf den Dienst an der transeuropäischen Strasse, die in Ungarn bereits völlig ausgebaut ist und die Linien Nr. 1. und 5. von Wien (Einfahrtstation Horvátjársfalú) über Budapest nach Szeged umfasst; die Teilstrecke auf dem rückgegliederten Gebiet gegen Belgrad wurde noch nicht endgültig festgelegt. Eine Besonderheit dieses Dienstes für die erste Hilfe ist, dass die meisten Strassenpfleger während ihrer Arbeit eine Rotkreuztasche mit dem notwendigsten Verbandzeug u. a. mitführen. An ihrer Arbeitsstätte stecken sie als Zeichen ein Rotkreuzfähnchen auf, um rasch ge-

funden zu werden. Ihre Hilfe wird oft auch von den Feldarbeitern und Dorfbewohnern in Anspruch genommen; vielen Fremden fiel diese praktische Einrichtung bereits auf; die Strassenpfleger erhielten alle Unterricht in der Leistung der ersten Hilfe.

Als Gegenleistung für die staatliche Unterstützung besorgt das Rotkreuz die Ausbildung der Pflegeschwestern. Sie tragen eine hergebrachte Uniform und werden in den Militär- und Zivil-Spitälern verwendet. Besonders geeignete unter ihnen übernehmen die Leitung; ihr „Dienstgrad“ wird auch an ihrer Kleidung erkenntlich gemacht. Ausser der besonders gründlichen Hauptschule in Budapest bilden auch sechs Provinzspitäler in zweijährigen Kursen eine Anzahl von Schwestern aus, die sich zu einem mindestens zweijährigen Dienst verpflichten. Unter ihnen sind von den Töchtern bescheidener Bürger bis zur Aristokratin und jungen Damen, die bereits ihren doctor medicinae oder ein Lehrerdiplom besitzen, sämtliche Gesellschaftsschichten vertreten. Obwohl — fast möchte man sagen „leider“ — die meisten von ihnen bald heiraten, können doch alle für den Kriegsdienst in Anspruch genommen werden. Die dem Berufe treu bleiben — derzeit gibt es noch etwa 50 Schwestern vom grossen Kriege her im Dienste, darunter viele Trägerinnen von Auszeichnungen — sind pensionsberechtigt; unser Bestreben ist, ihre bescheidenen Gehälter zu erhöhen und ihre bessere Versorgung zu sichern. Den Berufsschwestern unter der Leitung der Landesoberin obliegt der grösste Teil der Ausbildung der Laienschwestern, die im Hauptpflegedienst, ferner in Pflegerinnenkursen und schliesslich in einem vorgeschriebenen praktischen Spitaldienst vorgebildet werden; ihr Dienst gilt zugleich als der pflichtgemässe Frauenhilfsdienst. Allerdings ist dieser in Ungarn noch nicht fest eingeführt und wird meist freiwillig geleistet. Zur Verfügung stehen etwa 300 Rotkreuz-Schwestern und 4000 freiwillige Pflegerinnen, die vollkommen ausgebildet sind; im Notfall können von den nahezu 30.000 im Hauspflegedienste geschulten Frauen und Mädchen die geeigneteren sofort herangezogen werden.

Auch eine „soziale Abteilung“ hat das ungarische Rotkreuz, die die verschiedensten Dienste leistet, namentlich seit Kriegsbeginn: seit 1938 die Versorgung von Flüchtlingen aus Gebieten, die an Ungarn nicht rückgegliedert wurden (Slowakei, Karpatenland, später auch aus dem südlichen Siebenbürgen); die Evidenzhaltung, Unterbringung und Versorgung von zahlreichen auf ungarisches Gebiet übergetretenen bürgerlichen Polen; diese Arbeit war umso schwieriger, als sie nicht der gleichen Gesellschaftsschicht angehörten; der militärische und bürgerliche Nachrichtendienst für Frontsoldaten und deren Angehörige,

ferner Korrespondenz, Suche von Angehörigen u. a. m. durch die Zentralstelle in Genf; Sendungen an die Front und für Kriegsgefangene in Deutschland; dieser Dienst erfolgt im Einvernehmen mit den deutschen Reichsbehörden; mit Unterstützung der Aktion der Gemahlin des Reichsverwesers wurden Einheitspakete abgesendet, die allgemeinen Beifall fanden; hier arbeitet auch das Jugendrotkreuz werktätig mit, besonders bei der Sammlung von warmer Wäsche, mit der die Front reichlich versorgt wurde; hierher gehört auch die erste Betreuung von Kriegswaisen und Kriegswitwen durch die Filialen und noch zahlreiche andere sich von Fall zu Fall ergebende Massnahmen für das Wohl der Frontsoldaten und Verwundeten. Man kann alle die Dinge nicht aufzählen; alle Stände der Rotkreuzler, besonders aber die opferwilligen Mitglieder der sozialen Abteilung verdienen für ihren Pflichteifer und für ihre verständige Mitarbeit wärmsten Dank.

Im Verbands des Rotkreuzes fand schliesslich das Jugendrotkreuz unter Führung einiger begeisterter Leiter und der ungarischen Lehrerschaft eine besondere Stelle. Es ist den örtlichen Rotkreuzfilialen nur locker angegliedert und seinen eigenen Lehrern, insbesondere in den Bürgerschulen untergeordnet. Sein Ziel ist die Erziehung der Jugend zum Rotkreuzgedanken im Zeichen der Vaterlandsliebe, an den Gedanken, dass jedermann zu helfen und zu geben hat; auf diese Weise wird die vorübergehende Teilnahmslosigkeit fürs Rotkreuz für die Zukunft ausgeschaltet und ein verständnisvoller Nachwuchs herangezogen, der sich schon in der Schule, in kameradschaftlicher Hilfe für die bedürftigen Schulgenossen betätigt und vielfach auch für deren Angehörige durch Spenden und durch Unterstützung mit Kleidern und Naturalien sorgt.

In normalen Zeiten war der Briefverkehr dieser Institution mit Auslandsschulen, auch exotischer Länder, sehr lebhaft; besonders lehrreich war der Austausch von in Alben gefassten Bildmitteilungen, die das Interesse für fremde Länder erweckten und von diesen richtige Vorstellungen gaben. Auch Puppen in Nationaltracht und andere kleine Dinge, vor allem die der Hausindustrie wurden getauscht. Die Monatschrift dieser Abteilung ist in Inhalt und Form eine vorbildliche Jugendzeitschrift.

Bedeutende Arbeit leisteten die Jugendrotkreuzler auch im Sammeldienst. Zunächst durch ihre Mitwirkung sind fast alle Militär- und Reserve-Spitäler mit entsprechenden Pölstern versorgt worden, eine Wohltat, die nur der würdigen kann, der selbst in einem solchen Spital liegen musste!

Ein verdienter patriotischer Dichter, der vor kurzem gestorbene Alexander Sajó, schrieb an das Jugendrotkreuz ein Gedicht, in dem er die Jugend zu weiterer hilfreicher Tätigkeit ermahnt:

Den Leidenden trocknend die bittren Zähnen  
Das Mitleid gibt dem Herzen neuen Reiz;  
Das Wohltun wird dein Innres hold verklären:  
Dies zeigt das Zeichen hier: das Rote Kreuz!

An diesem Grundsatz hält das Ungarische Rotkreuz in Krieg und Frieden, Freund und Feind gegenüber fest, ohne je seine grosse nationale, im Volke wurzelnde Sendung zu vergessen.

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



Karte des Plattensees von Wolfgang Lazius 1556

# AM PLATTENSEE

VON EUGEN GERLÓTEI

Die Sonne warf ihr Licht senkrecht auf den schimmernden See, als der Zug bei Fonyód am Ufer hielt. Der Blick glitt frei auf die gegenüber liegenden Höhen des Badacsony und am Sargberge vorbei, die Küste entlang bis dahin, wo sich das Wasser ins Ungewisse verlor. Ein leuchtendes und doch mildes Licht hielt das Bild in einem unbestimmten grünlich grau glänzenden Ton zu einer bezaubernden Einheit zusammen. Das Auge verlor sich in wohligem Schauen auf den silbern glitzernden Wellen oder im abgetönten Grün der Bäume und Berge.

Mein Blick glitt nach Süden, wo die Berge in die Ebene übergehen und der See in den Himmel flutet. Ein Hügel am linken Ufer war mit einsamen hochragenden Bäumen bewachsen, die an dünnen Stämmen ihr lichtiges Laub emportrugen. Links abseits stand ein Hain von Akazienbäumen, deren verspätete Blüten in der Sonne aufleuchteten; dazwischen lachte das Blau des Himmels zackig herein. Dieser Hain musste mit einem Blick gegen die Sonne hin erfasst werden, die ihr weisses Licht an den Stämmen entlang auf den Boden warf und das Laub der Bäume in ihrem Glanze badete, so dass es umrahmt von Licht, nur in der Mitte im Schatten blieb. Weisse und grüne Reflexe belebten noch das schütterere Laub und machten es wie von innen strahlen. Die Stämme wuchsen rötlich braun aus dem mattgrünen Rasen und gingen nach oben in bläulich schwarze Äste über. Ein Strom von Licht übergoss die Landschaft und machte die Bäume auflodern und flammen.

Ich stand beglückt in der Schau dieser reinsten Kunst der Natur; überall strömte das Licht leicht aus den Dingen hervor und verlor sich in den Lüften. Die Farben klangen in eine beseeligende Einheit zusammen und schienen die Landschaft aus dem Dinglichen ins Atmosphärische zu rücken. Ich begriff jetzt das Rätsel dieses klaren, herrlichen Sees und in seinem Banne wurde mir die Kunst des grossen Landschaftsmalers *Egry* lieber und vertrauter, als je. Wie aber ist der Mann, der seit seiner frühen Jugend vom Zauber dieses Sees beglückt in der grössten Einsamkeit und in Armut lebt?

Vor mir stand ein Mann von etwa fünfzig Jahren. Sein Äusseres war von der grössten Schlichtheit. Ein mattgrüner Pullover, eine graue Hose und braune Schuhe kleideten ihn einfach. Sein Gesicht war von unzähligen Furchen des Leidens und der Versenkung durchzogen. Sie gingen von den Höhlen der immer bewegten Augen aus und durchzuckten bei jeder gespannten Fixierung der Ferne das Gesicht. Die einfache Abwehrgeste mit der flachen Hand, die scheue Stimme, der überschlanke Leib und die langen Glieder vervollständigten das Bild eines in viel Leid erfahrenen Menschen, der einsam die Wege zu immer reinerer Kunst und Grösse sucht.

In seinem Atelier hingen keine Bilder. Sie standen mit der bemalten Seite gegen die Wand gelehnt. Nur eine Skizze zum Heiligen Christophorus zeigte sich bescheiden an der weiss getünchten Wand. Auf einer Seite gewährte das vergitterte vollseitige Fenster einen herrlichen Blick auf den glitzernden grossen See. Bäume bis zur Küste, unrahmt und auflodernd im Licht, Wasser. Das gegenüberliegende Ufer als matt-grau-grüner Streifen in der Ferne.

Egry schilderte mir, wie er zum Maler wurde. Es war ein Erlebnis vor vielen Jahren. Er stand in einer Bucht vor Keszthely und starrte versunken auf die Wellen, wo sie sich aufstrahlend überschlugen und wieder in die Tiefe glitten. Von jeder neu ankommenden Welle blitzte ein Reflex über den See und das Grün des nahen Ufers. Ein Gesetz vom ewigen Wandel ging ihm mit einem Male in fesselnder Unmittelbarkeit auf. Als er sich ans Malen setzte, formte sich das Leuchten und Leben der Landschaft auf der Leinwand zu symbolhafter, lebendiger Grösse.

Ein kühler Morgenwind schlug an die Fenster und weckte mich aus sanftem Schauern. Es war ein glückliches Gefühl, in der Nähe dieses grossen Mannes die Landschaft zu sehen. Ich beschloss noch vor Sonnenaufgang auf die Berge zu wandern. Die Menschen begegneten mir mit freundlichem Gruss und gingen gemächlich ihren Weg zur Arbeit. Sie waren schlicht gekleidet, mittelgross, sehnig und sonnverbrannt. In ihnen spiegelte sich das klare Wesen der Landschaft. Vom Gipfel des Berges umfasste mein Blick den weiten See in seiner ganzen stillen Pracht und Grösse bis dahin, wo sich das Wasser mit einem kaum merklichen silbernen Glanz gegen den Himmel abhob.

„Das ist Tihany, wo jeder Klang von den Bergen verdoppelt widerhallt.“ Weit drüben am anderen Ufer fährt der Zug stundenlang am See entlang südlicheren Fernen zu.



OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

*PLATTENSEELANDSCHAFTEN VON JOSEPH EGRY*

OSZK

Nemzeti Széchényi Könyvtár



# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



OSZK  
Országos Széchényi Könyvtár

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

Unten aber leuchtete das Licht auf den Bäumen und Wiesen und das Wasser hob sich hell gegen das Ufer ab. Trotz der Windstille schlugen grosse Wellen von Nordwesten her bei Badacsony ans Land. Sie zogen als lange, gebogene Streifen weit über die Mitte des Sees und verloren sich dort allmählich in die seitlich vom andern Ufer entgegenkommenden Wellen. Sie belebten die nahe, von oben erschaute Landschaft durch ihren grossen, lichten, wie hingehauchten Streifen auf eine fesselnde und einmalige Weise. Als Egry mir diese Erscheinung erklärte, formte sich unter seinen schlichten Worten der Mythos vom weiten herrlichen See: Balaton.

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

# DIE TROPFSTEINHÖHLE IN AGGTELEK

VON HUBERT KESSLER

Am Ende des 18. Jahrhunderts durchlief die wissenschaftliche Welt eine unwahrscheinlich klingende Nachricht: in Ungarn, im Komitat Gömör habe man ein sonderbares Naturwunder, eine riesige Höhle entdeckt, deren Ausdehnung so gewaltig ist, dass sie in ihrer ganzen Länge gar nicht begehbar sei. In den vorderen Teilen sollen massenhaft menschliche Gebeine zu finden sein.

Gelehrte aus allen Teilen der Welt besuchten die Höhle unter grossen Schwierigkeiten. Zwei Forscher der Royal Society sollen 3 Tage in ihr verbracht haben, ohne ihr Ende zu finden (*Geogr. hist. Producten-Lexikon von Ungarn*. Pressburg, 1786.) Im *Ungarischen Magazin* von 1781 finden wir nur eine ganz allgemein gehaltene Nachricht von einer merkwürdigen Höhle. Endlich gelang es im Jahre 1801 dem Komitatsingenieur Christian Raisz die Höhle bis zu ihrem vermeintlichen Ende zu begehen. Er folgte dem Lauf des durchfliessenden Baches bis zu einer Erweiterung, wo sich ein See bildete und ein weiteres Vordringen unmöglich machte.

Raisz nahm die von ihm begangenen Teile kartographisch auf; dies war die erste genaue Höhlenkarte der Welt!

Seinem Nachfolger, Emmerich von Vass gelang es im Jahre 1825 den unterirdischen See zu passieren, worauf sich vor ihm neue Hohlräume eröffneten. Prachtvolle Tropfsteingebilde, die an Schönheit und Grösse alles bisher Bekannte übertrafen, lohnten die Mühe des kühnen Forschers. Ein gewaltiger unterirdischer Bergsturz versperrte endlich seinen Weg. Auch er verfertigte eine genaue Karte und beschrieb die Höhle in ungarischer und deutscher Sprache. (*Neue Beschreibung der Aggteleker Höhle Gömörer Comitats in Ungarn, sammt Grundriss, Durchschnitt und Situationsplan, sowohl der schon früher bekannten als auch deren im Jahre 1825 den 1 Juny entdeckten Höhlungen*. Pesth, 1831.)

Die Besichtigung der Höhle war äusserst schwierig, da es damals mangels geordneter Wege und Brücken etwa 8 Stunden dauerte bis an das Ende vorzudringen; ebensoviel Zeit nahm auch die Rückkehr in Anspruch. Daher beschloss der — damals die Höhle betreuende —

Ung. Karpathenverein bei dem Ende einen Schacht zu sprengen, der ins Freie führt. Im Jahre 1890 gelang der Durchbruch. Dadurch wurde der Besuch der Höhle vereinfacht, doch war das Begehen des steilen, über 300 Stufen führenden Schachtes mit grossen Schwierigkeiten verbunden. Von besonderer Bedeutung war daher die Entdeckung des Ingenieurs Peter *Kaffka*, der hinter dem grossen Bergsturz die lange gesuchte Fortsetzung der Höhle fand, und durch genaue Messungen feststellte, dass das neue Ende nurmehr etwa 170 Meter von der Oberwelt entfernt ist. 1928 wurde somit bei *Jósvafő* ein neuer, waagrecht Stollen in die Höhle gesprengt und dadurch der Zugang durch das wild-romantische *jósvafői* Tal ermöglicht.

Das Gewaltdiktat von Trianon zog die ungarisch-tschechoslowakische Grenze bei *Aggtelek* in der Weise, dass die Höhle den „Tschechoslowaken“ zugewiesen wurde. Dank dem energischen und verständnisvollen Eingreifen der in die Grenzkommission delegierten *Japaner* gelang später die Änderung der Grenzführung und der Höhleneingang mit sämtlichen Gängen kam zu Ungarn zurück.

Die Höhle galt mit ihrer etwa 10 Kilometer Gesamtlänge lange Zeit als die *grösste Tropfsteinhöhle der Welt*, wurde jedoch durch die Neuentdeckungen in der *Adelsberger-Höhle* (*Postumia*) dieses Ranges beraubt.\* Sie musste sich mit der zweiten Stelle begnügen, bis es endlich durch die im Jahre 1931—32 unternommenen Forschungen gelang, der „enthronten Königin unter den Höhlen“ — wie sie *Fr. Kraus* in seiner *Höhlenkunde* nennt — mit über 22 Kilometer Gesamtlänge ihren alten Rang zu sichern.

Die Höhle durchfliesst ein unterirdischer Bach (*Styx*), der die Niederschlagsgewässer des ausgedehnten Karstplatos von *Aggtelek* durch Sauglöcher aufnimmt und diese den Riesenquellen von *Jósvafő* zuführt. Der Höhlenbach erscheint beim westlichen Ende der Höhle an einer unpassierbaren Stelle und endet bei den erwähnten Quellen. Es war daher noch festzustellen, wo der eigentliche Ursprung ist, ob das Wasser nicht etwa aus bisher noch unbekanntem, grossen Hohl-

\* Die gegenwärtige Länge der *Adelsberger Höhle* beträgt etwa 17 km. Oft pflegt man auch die Länge der benachbarten *Planina-Höhle* hinzuzurechnen, womit sich eine Gesamtlänge von über 30 km ergeben würde. Bis heute gelang es jedoch nicht, den Zusammenhang dieser beiden Höhlen zu entdecken, bzw. sie zu begehen. Wiederholt liest man auch über die ungeheure Länge von einigen hundert Kilometern der nordamerikanischen *Mammoth-cave*. Da es jedoch bisher keine einwandfreie Vermessung gibt, die diese phantastische Länge glaubwürdig macht, müssen wir die Grösse der *Mammoth-cave* vorläufig als amerikanische Übertreibung betrachten.

räumen fliesst? Besonders zeitgemäss wurde die Frage durch eine im Jahre 1926 verbreitete Nachricht über die Entdeckung einer mächtigen Tropfsteinhöhle jenseits der in Trianon gezogenen Landesgrenze. In dieser Höhle soll auch ein Bach fliessen, der angeblich mit dem *Styx* identisch sei. Leider waren die politischen Beziehungen zwischen Ungarn und der Tschechoslowakei nicht so befriedigend, dass es möglich gewesen wäre, eine Zusammenarbeit der Forscher beider Länder zu Stande zu bringen, oder wenigstens durch einen Vergleich der beiden Höhlenpläne die Möglichkeit der Verbindung der Höhlen anzunehmen.

Die Frage, den etwaigen Zusammenhang der Höhlen zu entdecken, erhielt darum besondere Wichtigkeit, weil eine erfolgreiche Forschung die Höhle von Aggtelek wieder an die Spitze der grössten Tropfsteinhöhlen hätte stellen können; wenn nämlich die beiden Höhlen tatsächlich ein einziges riesiges System bilden, so müsste die Gesamtlänge wenigstens 20 Kilometer betragen. Jedenfalls würden sich in diesem Falle auch interessante politische Probleme ergeben, vor allem die einzigartige Frage einer unterirdischen Landesgrenze u. a. m.

Die ersten Forschungen leitete Schreiber dieser Zeilen im Winter 1931—32. Wir versuchten im unterirdischen Bachbette in westlicher Richtung der Strömung entgegen vorzustossen. Wegen der zahlreichen Wasserfälle, Kalktuffdämme und des stellenweise sehr niedrigen Gewölbes konnten wir nicht Boote benutzen, sondern mussten im eiskalten Wasser waten. Ein sog. *Syphon* sperrte uns jedoch endgültig den Weg. An dieser Stelle neigte sich das Gewölbe bis unter den Wasserspiegel und zwang uns zur Rückkehr. Später suchte ich nach der Spur eines alten, nicht mehr aktiven Bachbettes, das ich auch in der Nähe der sog. „*Paradiesgrotte*“ fand, doch sperrte uns ein unterirdischer Bergsturz den Weg. Tagelang gruben wir uns durch die lehmigen Felsmassen, schliesslich mussten wir den Versuch aufgeben.

Der trockene Sommer des folgenden Jahres weckte neue Hoffnungen. Noch einmal versuchte ich es bei dem *Syphon* und bemerkte zu meiner grössten Freude, dass der Wasserstand bedeutend niedriger war. Durch Absprengen einiger — das Wasser stauenden — Felsblöcke konnten wir ein weiteres Sinken des Wasserspiegels erreichen. Bald wurden zwischen dem Gewölbe und dem Wasser einige Zentimeter frei. Es war grade genug zum Atemschnöpfen; schnell tauchte ich mit meiner wasserdichten elektrischen Lampe ins Wasser. Mit meinen Gefährten war ich durch ein Seil verbunden, das sie auf ein verabredetes Zeichen zurückzuziehen hatten.

# DIE TROPFSTEINHÖHLE IN AGGTELEK



*Tempel der Minerva*



*Seen von Plitvice*

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

Ich konnte mich unter dem Syphon durcharbeiten, die Höhle erweiterte sich wieder und ich konnte wieder aufrechtstehend im Wasser waten und später auf das lehmige Ufer herausklettern. Herrliche, von keinem Menschen gesehene Tropfsteine und glitzernde Kalzitkristalle lohnten mich reichlich. Nirgends ein Zeichen, dass ich in der Höhle jenseits der Landesgrenze sei. Meine Hoffnung, den Zusammenhang gefunden zu haben, schwand wieder, da ich doch im Lehm Spuren von Forschern der anderen Seite hätte finden müssen. Ich hatte Kenntnis davon, dass die „tschechoslowakischen“ Forscher gleichfalls den Zusammenhang mit unserer Höhle suchten und dass sie bis zu einem Syphon vorgedrungen waren.

Etwa ein Kilometer konnte ich verhältnismässig ohne Schwierigkeiten vordringen, bis mir ein zweiter Syphon den Weg sperrte. Einige, das Wasser stauende Kalktuffdämme waren rasch abgehauen und nach kurzer Zeit senkte sich der Wasserspiegel soweit, dass unter dem Syphon ein starker Luftstrom hervorbrauste. Nun war ich sicher, den Zusammenhang entdeckt zu haben. Schon war ich im Wasser und spürte im Fieber der Entdeckung die Kälte kaum. Doch war dieser Syphon schwieriger und länger als der erste. Die elektrische Lampe überzog sich bald mit einer Lehmschicht, oft musste ich den Kopf ganz unter das Wasser stecken und dachte schon an die Rückkehr, als ich endlich spürte, dass sich das Gewölbe hebt. Ich konnte frei atmen und aus dem lehmigen Wasser an das Ufer steigen. Schnell reinigte ich die Lampe, bei deren Schein ich in die Felswand über dem Syphon eingekratzte Namen sah. Ich war also in der *Domica-Höhle!* Bis hierher gelangten die Forscher von der anderen Seite. Erwähnenswert ist, dass es keineswegs „tschechoslowakische“, sondern deutsche Namen waren. Ergreifend war die gross eingekratzte Inschrift „Heil Deutschböhmen! 1931. VIII. 20“. Nur hier tief unter der Erde, an einer kaum zugänglichen Stelle konnten Deutsche es wagen, eine so „aufreizende“ Aufschrift anzubringen! In einer kleinen Felsnische fand ich eine Blechbüchse mit Aufzeichnungen der Forscher, denen es nur unter grossen Schwierigkeiten gelang, bis her zu dringen und die vor dem Syphon zurückkehren mussten. Mein Rückweg war schon leichter in dem erhebenden Gefühl, den lang gesuchten Zusammenhang gefunden zu haben und in der nunmehr grössten Tropfsteinhöhle der Welt zu forschen.

Die in- und ausländische Presse und der Rundfunk beschäftigten sich mit der Entdeckung und der dadurch sich ergebenden einzigartigen Frage der unterirdischen Grenze eingehend. Die „Tschechoslowaken“ brachten dann auch bald eigenmächtig ein starkes Eisengitter in

der Höhle an, die unsererseits amtlich durchgeführten Vermessungen ergaben jedoch, dass das Eisengitter über ein halbes Kilometer unter ungarischem Gebiet steht. Es kam zu diplomatischen Verhandlungen, Notenaustausch, u. a. m., bis schliesslich der Wiener Schiedsspruch auch diese Streitfrage löste: ein grosser Teil Ober-Ungarns und damit das ganze Höhlensystem kam zu Ungarn zurück!

*Die ehemalige unterirdische Landesgrenze, das eiserne Gitter wurde ein museales Stück in der Sammlung der Höhle...*

Die Tropfsteinhöhle ist nicht nur dank ihres besonders reichen Tropfsteinschmuckes eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges, sondern hat auch hervorragende kulturgeschichtliche, vor allem prähistorische Bedeutung.

Die vorderen Partien der Höhle enthalten Denkmäler der jüngeren Steinzeitkultur, des *Neolithicums*. Aus Stein und Knochen geschliffene Werkzeuge, Nadeln, Handmühlsteine sind sozusagen vom Boden aufzuklauben. Ein grosser Teil dieser wertvollen Funde ist noch an Ort und Stelle — natürlich hinter Eisengeländer — zu sehen. Am interessantesten sind jedoch die einzigartigen kunstvoll und reich verzierten Tongefässe der sog. „*Bükker Kultur*“, Kohlenzeichnungen in einer versteckt gelegenen Felsnische und ein mit dicker Tropfsteinschicht überzogenes Tongefäss.

Auch die Tierwelt der *Eiszeit* ist reich vertreten. An erster Stelle sind die zahlreichen Knochen des *Höhlenbären* (*ursus speläus*) zu nennen. Selbst Kratzspuren dieses riesigen diluvialen Raubtieres sind an den Felswänden zu sehen. Ausserdem kamen noch Knochen des *Höhlenlöwen* (*felis speläus*), der *Höhlenhyäne* (*crocotta sp.*) und des *Höhlenwolfes* (*lupus sp.*) ans Tageslicht. Ausserhalb der Höhle wurden auch Knochen des *Mammut* und *Rinozeros* gefunden.

Nicht minder beachtenswert ist die lebende Tierwelt der Gegenwart. Die Forschungen von Prof. Andreas *Dudich* erwiesen, dass in der Höhle insgesamt 262 verschiedene Tierrassen leben, deren grösster Teil allerdings nur von mikroskopischer Grösse ist. Unter den sog. „echten Höhlenbewohnern“ (*Eutroglobionten*) gibt es zehn Arten, die nur in dieser Höhle vorkommen, z. B. ein *blinder Höhlenkrebs* (*niphargus aggtelekiensis Dudich*).

Die gegenwärtig bekannten Partien der Höhle erstrecken sich unter drei Gemeinden (*Kecső, Aggtelek, Jósvafő*). Bei jeder befindet sich ein für das Publikum zugänglicher Höhleneingang, wo stets geschulte Führer Dienst leisten. Für das leibliche Wohl der Besucher wird in modernen Touristenhotels gesorgt. Ein grosser Teil der Höhle ist mit leicht gangbaren Fusswegen und elektrischer Beleuchtung versehen.

Die Gesamtlichtstärke beträgt eine Leuchtkraft von über hunderttausenden Kerzen!

Besonders packend sind die riesigen Masse der Höhle. Der berühmte *Nikolaus Horthy-Saal* hat einen Durchmesser von über 150 Meter, der grösste Tropfstein ist 24 Meter hoch, das höchste Gewölbe erhebt sich bis 80 Meter! Zu den eindrucksvollsten Erlebnissen gehört eine Kahnfahrt auf den smaragdgrünen unterirdischen Seen, von denen der grösste 1 Kilometer lang ist.

Ausser den leicht gangbaren Partien sind für geübte Touristen und Sportleute auch die neuentdeckten Teile zugänglich. Für diese schwierigen Touren stellt die Höhlendirektion besondere Ausrüstung, Gummianzüge, Seile, Strickleitern usw. zur Verfügung.

Die ungarische Regierung ist bestrebt, dieses hervorragende Naturschaustück zu einer Sehenswürdigkeit ersten Ranges auszubauen und den Besuchern der unterirdischen Märchenwelt auch den oberirdischen Aufenthalt durch den Bau moderner Touristenhotels, durch Badegelegenheit, Forellenzucht usw. angenehm zu machen. An diesen Aufgaben wird gegenwärtig trotz allen Schwierigkeiten gearbeitet, damit sich die bisher nur stiefmütterlich behandelte Höhle von Aggtelek dem Fremdenverkehr des neuen Europa in voller Schönheit zeigen könne.

# HINDERNIS NR. 8

VON ANDREAS ILLÉS

Wir fuhren wieder einmal zu einem Konkurspringen.

Die kleinen Akazienwälder der Strasse entlang standen im fließenden frühen Sonnenschein schamhaft zitternd, wie badende, nackte Mädchen in einer mythologischen Landschaft. Melonen und dicke Kürbisse lagen schnarchend am Boden. Die Trauben lachten uns lustig-grün zu, sie lugten aus den dichten Blättern wie listige junge Füchse. In der Ferne schwebten weiche, graue Schleier über der schweigenden Landschaft. Es war noch früh am Morgen, aber man fühlte schon die kommende schwüle Mittagshitze.

Der Oberst erzählte von seinen Pferdeturnieren im Ausland, und ging dann plötzlich auf vier seekranke Klass-Pferde über, und wie er sie aus Belgien nach Hause brachte. Ich hörte den unzusammenhängenden Geschichten kaum zu und sah lieber Susanne an. Die Angorabluse, die sie heute trug, sah ich zum ersten Mal, es war ein blasses, und doch lebhaftes Grün, ähnlich, wie die frischen Triebe einer Kaktee. Der weiche, geschmeidige Stoff sah einen Finger breit aus der Öffnung des sandfarbenen dünnen Mantels hervor, ich beobachtete Susanne und liebte sie, so wie sie war. Ich liebte ihre grün-blau-gelb karierte Kapuze über dem Mantel, wie diese keck auf ihrem Kopf sass, und wie dieselben Karos an ihren Manschetten wieder zum Vorschein kamen. Ich liebte ihr sauber geschnittenes Profil, ich liebte ihre Küsse. Ihre Hand war sehr schlank, eine schöne, eigenwillige Hand, als sie beim Losfahren den Benzinhahn drehte und auf den elektrischen Knopf drückte, war in dieser Bewegung schon das leichtsinnige Achtzigkilometertempo, die Strasse, die uns beängstigend entgegenstürzte, und erst im letzten Moment entzweispang, die seitwärts vorbeihuschende Landschaft, die ernste, unterwürfige Arbeit des Motors, der Räder, des Kühlers. Ein Chirurg wäscht sich so die Hände vor einer Operation, wie Susanne vor dem Einsteigen ihre langen Wildlederhandschuhe anzog und zuknüpfte, natürlich war es Theater!... Aber sie konnte nicht anders. Nicht von ihr selbst, — stets hing es von ihrem Handgelenk, von ihrer in Neugierde oder Schreck plötzlich durstig gewordenen Kehle ab, ob wir glücklich davonkommen oder uns die Knochen brechen. Wie gut ich sie schon kannte: auch was an ihr edel und wirklich schön war, flackerte meist unruhig, wie züngelnde Flammen — überall war das Flackern, in ihren Augen, in den Fingern, den Knien, in den zuckenden Lippen, den leichten Tränen.

Jetzt mussten wir vor einer Barriere Halt machen.

— Wieviel Hindernisse werden heute genommen? — fragte Susanne, als ob sie die ganze Zeit darüber nachgedacht hätte.

Der Oberst war glücklich, dass er antworten konnte:

— Neunzehn.

Der Wagen rollte mit vorsichtigen Sprüngen über die Geleise der Lokalbahn. Jetzt kam eine steinige, hergestellte Strecke, wir fuhren langsamer weiter.

Es zog mich an, wie ein Abgrund, dass ich plötzlich Susanne wehtun musste.

— Nur immer so schön langsam, wie ein alter Herr, — Sie haben schon wenigstens eine Kognak-Wechsel am Gummi erspart...

Was war diese würgende, quälende Nervosität, die mich überfiel? Ich fühlte nur, wie diese mir aus Susanne ebenso heiss entgegenschlug. Sie nickte bleich, geradeaus blickend.

— Wenigstens eine Kognak-Wechsel.

Wie geübt wir darin waren! Wir brauchten nichteinmal Worte, der Ton allein genügte. Manchmal war es wie ein Kampf im Finstern, mit nackten Schwertern — wir wussten nicht, wo wir trafen, warum wir schlugen, wir wollten nur fühlen, dass der Streich dem Anderen bis in die Knochen weh tat.

— Warum bleiben wir stehen? — fragte der Oberst verwundert.

— Weil Susanne da den Wagen schon ohne Motor laufen liess. Auf die Frage sprang der Wagen plötzlich so wütend los, dass wir nach vorne fielen und dem Obersten der runde weiche Hut vom Kopf flog.

— Wie fremd du bist, wie ewig, unergründlich fremd! — beobachtete ich später Susanne, ganz heiss vor plötzlichem Hass. — Deine Hand liegt auf dem Steuer, dein Blick auf der Strasse, seit einer halben Stunde sehe ich dich an, und du denkst seit einer halben Stunde an etwas Anderes, Fremdes. Warum kann ich dich nicht endlich klar sehen? So nahe bist du, und nichts bedeutet diese Nähe, stets muss ich erwachen, wenn ich dich ansehe, wenn ich deine Hand halte, vielleicht auch wenn ich dich küsse — du bist nicht bei mir. Aber warum können wir nicht voneinander lassen? Warum hältst du mich zurück, warum drängst du mich an dich, bis zur Bewusstlosigkeit? Warum verrätst du, woran du gedacht hast, und — ja, warum wolltest du heute mit so quälendem Verlangen, verstockt und gereizt diese Fahrt?

Endlich wusste ich es, ich empfand es so bestimmt, wie eine Wunde: in diesem Schweigen denkt auch Susanne an mich. Alle Fasern ihres Körpers, ihrer Seele brennen hier im Wagen, auch sie hasst, auch sie will schlagen und wehtun — auf zwei Sternen lebend, einander hinüberraufend könnten wir uns nicht hoffnungsloser lieben. Denn wir können nur zurückschlagen, es gibt keine andere Rettung.

Was hat diese Flamme in uns entzündet? Alles. Immer das, dass wir einander nicht vertrauen konnten.

Ja, warum musste ich diesen pensionierten Pferdekennner in Zivil, mit seinem weichen Hut und den gepfefferten Scherzen, diesen flüchtigen Bekannten auftreiben? Warum warten wir seit Wochen auf dieses Rennen. warum müssen wir neben dreissig Zuschauern als einunddreissigster und zweiunddreissigster, zwischen Freunden und Verwandten als neugierige Fremde stehen — welche Erinnerung spukt hier in Susanne?

Natürlich habe ich es jetzt ausgesprochen, ich bin schon weitergerannt, ich klage sie schon an — jetzt kann ich mich nurmehr zurückziehen. Nie bleibt mir etwas Anderes, nur ein reissender Strudel: die unentwirrbare Unsicherheit.

Susanne wird ganz dunkel vor Blässe, sie weiss jedes Wort, woran ich denke, — sie saust an dem stramm grüssenden Posten vorbei durch das Lagertor, dann bleiben wir mit einem Ruck stehen, wobei wir noch fast einen dunkelblauen Autobus-Riesen überrennen.

Hier sind wir endlich im Lager von Örkény, aus dem dunkelblauen Autobus springen eben die ausländischen Reiteroffiziere, die Ungarn kamen vor einigen Minuten an, auch der grösste Teil des Publikums ist schon hier. Unser Oberst grüsst nach links und rechts, er winkt, schreit Hallo — was für ein gesundes altes Pferd, wie sehr ihm noch alles im Blut steckt, was schon vergangen ist... Ich erschrecke: kann man also die Vergangenheit durch keinen Hitzegrad, durch keine Chemie in uns vertilgen? Was werde ich jemals im Leben so lieben, wie dieser tüchtige alte Pokaljäger den Reiz, das Abenteuer des Sattels. Sein Schädel stösst den weichen Zivilhut auch heute noch wie eine entwürdigende Erniedrigung von sich... Ich beobachtete Susanne, sie war so glanzlos und verhängt, wie ein Wintertag. Biagsam ist sie, wie ein junger Weidenbaum, aber ihre Laune ist brüchig wie Kalk. Bloss einen einzigen Satz wechselten wir, und nun können wir kein Wort mehr sagen. Als ob ich im Schilf stehen und rettungslos in einen lauen Sumpf sinken würde.

Dieser Vormittag verging übrigens folgendermassen...

Wir standen eben dabei, als die Pferde ausgelost wurden. Die Namen der besten Pferde kamen in einen Leinensack, aus dem jeder seinen Schicksalsgenossen zog. „Zum Teufel, was ist das für ein Biest? Kennst du es?“ „Biest sagst du? Mein Lieber, deine Intelligenz könnte sich mit der seinen messen...“ Der eine Ungar verdeckt seinen Zettel mit der linken Hand und zieht ihn millimeterweis hervor: „Tiszavirág... Sag, ist das ein gutes Pferd?“

Unser Oberst ruft ihm heiter zu:

— Mein Lieber, bei Einundzwanzig könntest du kein schöneres Blatt haben!

Der schwarze Bursch blickt auf und verbeugt sich grüssend gegen Susanne.

Susanne nickt, wir gehen weiter.

Noch eine Viertelstunde.

— Jeder muss fünfundsiebzig Kilo bringen — erklärt der Oberst lebhaft.

Dann noch zehn Minuten. Ein Schwede sitzt schon im Sattel, macht einen Probesprung, gibt seinem Pferd die Sporen, so dass es arg blutet... Der Lautsprecher verkündet: „Noch fünf Minuten...“ Dann auf einmal hart, scharf, wie ein Revolverschuss: „Los!...“

Der Schwede springt drauf los, er nimmt das erste Hindernis tadellos.

— Und nun gehen wir zu den feineren Hindernissen, — sagt jemand neben uns.

Susanne streift die Kapuze mit einer langsamen Bewegung zurück, die Sonne kommt hervor, ein leiser Windhauch greift in Susannes Haar, lüftet ihren Mantel, auf ihrem Rock zieht sich in Streifen die grüne Farbe, die mir an ihrer Bluse so gefiel.

Wie schlank jetzt Susanne ist, wie feindlich entschlossen.

— Nun, was gibt es? — fragte sie unseren Oberst schon zweimal.

— Eine Delikatesse! — antwortet der strahlende alte Herr auch zum drittenmal. — Der „englische Sprung?“ Alter Trick! Sechs Meter breiter Wassergraben? Da kann man sich herauswursteln... Aber das achte Hindernis, das ja! Das ist etwas! Höllisch!

— Gehen wir zum Hindernis acht! — sagt Susanne einfach.

Vorher aber müssen wir bei dem Hindernis sieben halten. Ein Fotograf ist in den Wassergraben gefallen, eben wird er herausgezogen. Susanne wirft nur einen Blick hin.

— Der kann froh sein! Er bekommt keinen Fehlpunkt...

Und da ist Hindernis Nr. 8. — die Delikatesse... Sprung über eine Barriere hinunter, unten im Graben steht ein Wagen mit Baumstämmen beladen, dann kommt wieder ein Abhang und endlich noch eine Barriere... Einige stehen schon da, wir stehen am Rand. Der erste Reiter, der jetzt an das Hindernis kommt, ist ein Pole. Wir schauen gespannt, was kommt? Vor der Barriere schreckt das Pferd zurück, dann springt es doch, aber unten vor dem Wagen stürzt der Reiter. Ein einfacher Fall, — der Pole ist bereits fort. Der nächste kann kommen...

Und nun stehen wir hier, Susanne rührt sich nicht, um uns herum kommen und gehen die Zuschauer, einige Frauen stossen leise Schreie in Stakkato hervor, die Männer machen ihre Witze. Neunzehn Hindernisse gibt es heute, die anderen zerstreuen sich langsam, aber Susanne bleibt. Sie steht regungslos, ist nur auf diese „grosse Prüfung“ neugierig, blickt bei jedem nahenden Traben auf, um zu sehen, wer kommt, dann schaut sie... und starrt wie in einen Wasserfall, bezaubert, gebannt.

Nein... nur ich sehe, dass sie nicht bezaubert ist: in ihren braunen Augen blitzt trockener, klarer Verstand. Ihr Blick ist grausam ernst und sachlich.

— Nicht schlagen! — ruft sie zornig jemandem zu; der sein Pferd mit dem Zügel bearbeitet, als es zum Hindernis kommt. Nur dieses einzigmal rührte sie sich.

Wer sind übrigens die Reiter, die hier im Graben ihr Glück versuchen? Das wusste nur sie... Den Franzosen wirft das Pferd bei der Barriere ab, der zweite Pole kommt weiter, dem ersten Deutschen will es nicht gelingen. Susanne steht und schaut... Jetzt kommen Ungarn... gut... gut... Fehlpunkt... Ich weiss, dass sie jemanden sehen will, ich wusste es schon im Wagen, dort bei der Bahnschranke... Hier aber bin ich gar nicht mehr neugierig, wer es ist? Kommt er weiter? Einerlei! Hier weiss ich schon mehr, — diese grausame Neugierde ist ein Abschluss! So kann nur eine Frau den Faden vernähen, über etwas hinaus sein: ohne Gefühle, ohne Rührung, mit einer Neugierde, die fast an Rache grenzt. Der Mann ist gleichgültig, feige, gerührt, er flieht oder fällt wieder in die Falle. Susanne ist statt der vielen Variationen — neugierig. Diese ernste Neugierde ist die grausamste Genugtuung. Meine Nerven brennen stumpf, ohne Feuer und Rauch, — ich fürchte für den Mann. Wieder stürzt einer, — ich fühle, wie meine Liebe von jedem Sturz würgender wird. Aber sind das keine Wahnvorstellungen? Ist es wahr, was ich von dieser ersten, blassen jungen Frau denke? Wir haben uns gezankt und stehen nun sinnlos bei diesem grausam erklügelten dummen Hindernis. Bald fliegt jemand darüber hinweg, bald stürzt er, alle Knochen aufs Spiel setzend. Barriere, Graben, Wagen, steiler Hang — quälen wir uns nicht auch mit solchen unmöglichen Hindernissen?

Nun stehen wir nur mehr zu zweit hier... Susannes Hand ergreift zuerst meine. Wir drücken die Hand des anderen, seit Minuten umfasse ich ihr Handgelenk und auf einmal fühle ich, wie ihr Blut pulsiert, — die Wellen strömen gerade in meine Hand, bestürmen und überfluten.

— Du Dummer — sagt sie plötzlich ernst, gequält. Sie sieht sich nicht einmal um, ob es nicht jemand hören kann? — Du Dummer: und sie fällt beinahe um, so müde ist sie.

Alles haben wir an diesem Vormittag erlebt. Alles Hässliche und Schöne.

Schon fahren wir nach Hause. Wie vorsichtig Susanne lenkt. Ich muss mich neben sie setzen. Doch nie werde ich erfahren, warum wir zwei Stunden bei Hindernis Nr. 8. standen.

ZEICHNUNGEN DES BAUERNMÄDCHENS  
VERONIKA RÁCZ



OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

# NACHT IST'S...

ALEXANDER PETÓFI

Nacht ist's; Nacht der Ruhe und der Stille  
Weithin ist der Himmel sternbesetzt;  
Blondes Kind, blauäugig' Schlehensträuchlein  
Du mein Kleinod, was tust du wohl jetzt?

Mich umspielen süsse, lichte Träume,  
Ohne Schlaf, denn wachend träume ich.  
Jeder Traum wird mir zum Königreiche  
Und als Krone, Lieb, erträum ich dich.

Oh, wenn ich doch jetzt nur stehlen könnte!  
Zwar ist dies ein Makel jederzeit,  
Rauben möcht ich von dem Schatz der Träume  
Für die bettelarme Wirklichkeit.

Übersetzt von Elsa Reitter Podhradzsky

OSZK  
Országos Széchényi Könyvtár

# DER TOD DES REGENBOGENS

ANDREAS ADY

Nie sah man einen schöneren Regenbogen:  
Er hielt den Himmel reifengleich umspannt.  
Nie sah man einen strahlenderen Reifen,  
Nie solche weite, heilige Umarmung.  
Der Abend hielt gebannt.

Sie waren seiner fast schon überdrüssig  
Die Bauern, Rinder und die Vogelschar,  
Es schämten sich die Augen und die Fäuste,  
Dass sie ein simpler Regenbogen rührte  
Am Feld so sonderbar.

Die alte Sonne schielte spöttisch nieder  
Und schlich belustigt hin zum Abendschacht.  
Es war zum Lachen, dass ein Regenbogen,  
ein Klecks am Himmel über Dung und Brodem  
Solches Staunen facht.

Der Bogen aber wollte noch nicht weichen.  
Er wurde sterbend schöner noch und milder.  
Verweint nahm er von Feld und Wiese Abschied,  
Doch mählich tranken seine heiligen Lichter  
Zarte Wolkenkinder.

Und lächelnd legte sich die Sonne schlafen.  
Das Wunder wich, die Brust war wieder frei:  
Was soll auch über schweissig-dumpfem Boden  
Dergleichen festliche, närrisch-heilige  
Himmlische Spielerei?!

Übersetzt von Rudolf Becht

# ERINNERUNG AN EINE SOMMERNACHT

ANDREAS ADY

Ein Engel trommelte Alarm mit Macht  
Und Wut herunter auf den Gram der Erde.  
Schier hundert Jünglinge verrückt er macht',  
Schier hundert Sterne fielen von dem Himmel,  
Schier hundert Maiden fielen lustentfacht.

Wie war die Nacht

So seltsam, sonderbar, die Sommernacht.  
Das alte Bienenhaus geriet in Brand.  
Das schönste Fohlen brach sich seinen Fuss.  
Im Traume war lebendig, was schon tot ist.  
Verloren ging der Hund, der uns bewacht,  
Und unsre stumme Magd Marie sang plötzlich  
Sich laute Lieder vor, recht ungeschlacht.

Wie war die Nacht

So seltsam, sonderbar, die Sommernacht.  
Wer sonst ein Niemand, brüstete sich kühn,  
Der gute Mensch versteckte kleinlaut sich.  
Der heikle Räuber raubte ohne Acht.

Wie war die Nacht

So seltsam, sonderbar, die Sommernacht.  
Hinfällig ist der Mensch, das wussten wir,  
Und bleibt sehr viel an Nächstenliebe schuldig.  
Umsonst! Er war doch spassig, dieser Umsturz  
Der abgelebten und gewesnen Welt.

So höhnisch hat der Mond noch nie gelacht;  
Noch nie war kleiner je der Mensch gewesen  
Als damals in der Nacht, der Sommernacht.

Wie war die Nacht

So seltsam, sonderbar, die Sommernacht.  
Entsetzen senkte auf die Seelen sich  
Mit Schadenfreude, tück'scher Niedertracht.  
Und aller Ahnen tiefgeheimen Schicksal  
Zog einem jeden in die Seele ein.  
Betrunken eilte der Gedanke sich,  
Des Menschen stolzgesinnter Weggeselle,  
Der, wie sich's zeigt, ein lahmer Niemand war,  
In einer blutgen Hochzeit grause Schlacht; —

Wie war die Nacht  
So seltsam, sonderbar, die Sommernacht.  
Ich glaubte, — damals glaubte ich es so —  
Dass irgend ein vernachlässigter Gott  
Lebendig wird und in den Tod mich schleppt.  
Und, sieh, ich leb' bis heut' noch als ein solcher,  
Zu dem mich damals schuf die Sommernacht,  
Und ich erinn're mich, harrend auf Gott,  
An jene Nacht, die eine Welt versenkte,  
An jene grause Nacht, die Schrecken bracht'.  
Wie war die Nacht  
So seltsam, sonderbar, die Sommernacht.

Übersetzt von Friedrich Lám

OSZK  
Országos Széchényi Könyvtár

# ABEND IM TIEFLAND

GYULA JUHÁSZ

*Im blauen Dunst der bleichen Dämmerstunde  
Jetzt schliessen alle Häuser ihre Lider,  
Ernst starrt ihr Weiss 'naus in die stille Runde  
Und Demut drückt ihr Dach zur Erde nieder.*

*Die Fenster blinzeln schwach noch. Alte Bauer  
Schau'n so nur in die Nacht 'nein, in die braune,  
Dann fällt ihr Aug' auch zu in ihrer Mauer,  
Und nur die Pappel wacht noch hinter'm Zaune.*

*Wie alter Wächter summt ein Lied dem Schweigen,  
Scheint fröstelnd in die Sterne sich zu bäumen,  
Dem Huhn träumt's süsser unter seinen Zweigen,  
Und nickt er ein: mit Eins mehr die, die träumen.*

*Die Strasse bricht auf. Schlendernd durch die Saaten  
Sucht Türme in der hellen Nacht der Sterne,  
Sucht müde Wanderer, in dem Staub Dukaten  
Und dann verliert sich in der weiten Ferne.*

Übersetzt von vitéz Georg Dieballa von Fehérvár

# DICHTER, SING!

GYULA ILLYÉS

Ein zahmes Kälbchen trottet flink mir nach. So könnt ihr mich erblicken,  
ich komme zwischen unsren Hügeln her.

Auf meine harte Stirne warf die Sonne einen roten Kranz  
wie dem Arion

Und sandte mich zu singen —

Mein Lied erhitzt die Luft. Die Fee Morgane schimmert auf,  
red' ich von meinen Träumen.

Ich komme pfeilgradaus, bleib ab und zu auch steh'n, da unterm Maulbeer-  
wo süß im Steinkrug [baum,

Trinkwasser kühlt. Versonnen sinn' ich, habe nirgends Ruhe.

Ich geh' und geh' nur. Meiner Füße Wechselschritt lullt mir

In Lieder ein mein frisches Denken. Meine Laune

Schwimmt in der weichen Wellen Schaukel über

die goldnen Korngefilde hin.

Geheimes raunt die Erde meinen Sohlen. Sie ist mein Boden;  
ihm entspross ich.

Der Staub des Weges wurde meine Windel, oder der mürbe Müll, ob dem  
die Glucke der Kartoffelstaude brütet.

Der Himmel wusch mich, legte trocken mich mit warmen Fingern, wäh-  
im Tale harkte. [rend Mutter

Ich wuchs mit Bäumen, Kühen, Winden, mit abertausend lauten  
Milchbrüdern-Schwestern auf.

Müd' kehr ich abends heim. Auf meinen Pfiff bleibt stehn  
und salutiert Freund Lampfe. — Freu' deines Lebens, Bruder, dich! —

Im Dämmer schliesst die Seele sich mir auf, wie Kürbisblüten, die der Tau

Ich sitze in der Bodenluke oder auf dem Schober, träume dort [bepert.

von unsrer Störche andrem Heimatland.

Ich leite nun das Nachtkonzert der Frösche, das der Hunde

und an dem Morgen das der Vögel.

Ich dudle Lieder mir zu diesen Weisen, dass ich froh mit ihnen

Mein Lieb ergötze, hab' ich einmal eines.

Tautropfen voller Frührotglanz auf meinen dünnumflorten Schlehen-

Ihr sollt mir klingeln auf der Taufe meines Töchterleins! [sträuchen,

*Doch oft wird meine Stirne trüb, mein Kranz rauscht rasselnd nieder.  
Im Rauche meines Schornsteins wird mir dann der Nase  
Erinn'ung wach an Georg Dózsa's reschgebratne Haut.  
Als hätt ich auch darein gebissen, hebt sich mir's im Magen.  
Mein Speichel wird zu Vitriol. Wenn Gott mir beisteht, werdet ihr noch  
Erblicken können einst sein schwarz Geätz.*

Übersetzt von Friedrich Lám

OSZK  
Országos Széchényi Könyvtár

**Das Ungarn von heute.** Unter dieser Überschrift veröffentlicht Walter Petwaidic eine umfangreiche, von edler Sachlichkeit durchdrungene Aufsatzreihe in der *Berliner Börsen-Zeitung* (17. und 24. Mai 1942, vgl. auch *Neues Wiener Tageblatt* 17. und 23. Mai), deren Leitgedanken auch von uns festgehalten zu werden verdienen. Von grundsätzlicher Bedeutung sind vor allem die einleitenden Sätze der Aufsatzreihe, die folgenden Wortlaut haben: „Das Bild Ungarns, wie es heute ist, zeichnet sich in den Augen vieler Zeitgenossen unrichtig, verzerrt. Auch solchen, die mit Sympathie auf das Land blicken, geht es nicht anders. Es ist geprägt von Sentimentalitäten, von Pusztaromantik und Zigeunermusik. Der ungarische Film der letzten zwei Jahrzehnte, von ungarischen oder andern (meist jüdischen) Produzenten hergestellt, die ungarische Operette und der ungarische Graf, der sich mit Grandezza durch viele billige Rivieraromane bewegt, waren eine schlechte Propaganda für Ungarn. Denn die Popularität, die das Land daraus bezog, war eine Popularität des Tokaiers, des Paprikas und des Ungarmädels, denen man in gleicher Weise das Attribut „feurig“ beilegte, eine Popularität der Vergnügungsreisenden und der Nachtlokalbesucher. Das arbeitende, wirtschaftende und um seine soziale und politische Entwicklung ringende ungarische Volk aber sah man hinter diesem Schleier kaum. Und die respektvolle Kenntnis seiner grossen Geschichte versank — soweit sie ausserhalb der Landesgrenzen vorhanden war — mit den Trägern der zerborstenen Donaumonarchie allmählich in den Gräbern

des Wiener Zentralfriedhofs. Politische Gründe förderten das Missverstehen in den Parteienstaaten der Nachkriegszeit noch mehr: den Konservativen war das politische System Ungarns zu liberal, den Republikanern zu reaktionär. Und für die Gewichtsbildung in den aussenpolitischen Auseinandersetzungen schienen Ungarn mit seinen acht Millionen Einwohnern zu leicht zu wiegen. Es war in Deutschland, wo man, ähnlich wie in Italien, zuerst wieder sich ein klareres Urteil über Ungarn zu bilden begann. Die Basis einer alten Kulturgemeinschaft und einer Waffenbrüderschaft, die sich 1914 bis 1918 bis zum letzten bewährt hatte, war dafür vorhanden. Das starke Interesse, das das nationalsozialistische Reich an den mittel- und südosteuropäischen Staaten und an der Erschliessung ihrer Wirtschaft seit 1934 nahm, brachte Fortschritte nicht nur in der politischen Annäherung und im Abschluss von Wirtschaftsverträgen, sondern es brachte Männer nach Ungarn, die nun das Land mit andern Augen sahen. Sie fanden ein hart arbeitendes, auf manchen Gebieten beträchtliche Überschüsse produzierendes Volk, lernten seine Begabungen kennen, waren überrascht von seiner Verwaltungskunst. Die Zusammenarbeit, die sie einleiteten und die von Jahr zu Jahr fruchtbarer wurde, hat sich schliesslich nicht nur auf dem Sektor der Wirtschaft ausgewirkt. Im Zuge der Vernichtung des Versailler Systems, die das neue Reich erkämpfte, hat Ungarn, das in Trianon grausam verstümmelt worden war, auch politische Gerechtigkeit gefunden“. Eingehend behandelt Verf. die Gebietszunah-

men Ungarns in den Jahren 1938—41: die Wiederangliederung des Oberlandes, Karpatorutheniens, Nordsiebenbürgens und der Batschka, und wendet sich dann den verschiedenen Problemen zu, die Führung und Verwaltung infolge der Gebietserweiterungen zu lösen haben. Diese treten vor allem in dem Verkehrswesen, in der Nationalitätenpolitik sowie in sozialen Forderungen hervor. Voraussetzung der gesunden Entwicklung sei eine ernste, zeitgemässe Lösung der Judenfrage. Besonders warm und wahrheitsgemäss würdigt Verf. Ungarns Teilnahme an dem Ostkrieg und die Bemühungen zur Steigerung seiner Kampftüchtigkeit. „Das Ungarn von heute — lesen wir am Schluss des ersten Aufsatzes — das jetzt zum erstenmal beginnt, die Einschränkungen des Krieges zu spüren, reagiert nicht mit Resignation, sondern mit erhöhter Anstrengung. Hier realisiert sich eine Tradition, die dem Besucher ansonsten in manchem Gespräch wie eine Last erscheinen mag. In diesem Fall ist ihr Aspekt die feste Verwurzelung im europäischen Denken. Das aber ist ein grösserer Wert. Für das Land selbst wie für die kontinentale Völkergemeinschaft“. Lebendig und eindrucksvoll zeichnet Verf. den Industrialisierungsprozess Ungarns, den gewaltigen Aufbau der Industrie, die nun schon ein Viertel der Bevölkerung ernähren kann. „Die Industrialisierung — heisst es in diesem Teil der Aufsatzreihe — ist überraschend weit fortgeschritten. Auch hier sind Irrtümer der fast überall in Europa landläufigen Meinung richtigzustellen. Denn diese Industrie, die in raschem Aufbau jetzt schon an die 25 v. H. der Erwerbstätigen beschäftigt, ist keineswegs nur imstande jene primitiveren Erzeugnisse herzustellen, welche die Agrarländer unter hohen Schutzzöllen gewöhnlich auf einem kleinen Sektor ihrer Produktion zu fabrizieren pflegen. Vielmehr

ist es in Ungarn gelungen — was der Intelligenz und Anstellung der Bevölkerung ein besonderes Zeugnis ausstellt — auch Maschinen von hoher Qualität, ja Apparate und selbst Instrumente von höchstem Wert und grösserer Präzision in bedeutenden Serien zu erzeugen, die sonst Monopole der alten Industriestaaten sind. Einen besonderen Eindruck hat auf mich die Besichtigung eines optischen Werkes und einer Glühlampenfabrikation gemacht, von denen das erste Apparate ungarischer Konstruktion von letzter Feinheit, das zweite Werk neben der Glühbirnenherzeugung nahezu ein Fünftel des europäischen Bedarfs an Radoröhren herstellt. Man muss die Arbeiter in diesen beiden Betrieben, namentlich in den optischen, gesehen haben, die ausgezeichneten Typen kluger, fleissiger und auch ehrgeiziger Menschen, die in jedem erstklassigen deutschen Betrieb stehen könnten, um eine Vorstellung von der Fähigkeit dieses Landes zur Mitarbeit im Krieg und im Frieden und namentlich an der wirtschaftlichen Organisation des neuen Europa zu gewinnen.“ Eine entscheidende Bedeutung komme an der sozialen und politischen Zukunft Ungarns dem Problem der Agrarreform zu; seine Dringlichkeit wird von niemand mehr geleugnet, was wieder davon zeugt, dass die ungarische Politik eine Instinktsicherheit auszeichnet. Auch die Spannungen zwischen Stadt und Land rufen noch manche Auseinandersetzungen hervor; sie gehören zu den inneren Fragen, um deren Lösung Ungarn ringt und die auf die Entwicklung des Landes einwirken. Verf. schliesst seine Ausführungen mit einem verheissungsvollen Ausblick: „Es ist nicht schwer, der Entwicklung in Ungarn alle guten Prognosen zu stellen. Ihre Voraussetzung ist der Kampf, den Ungarn, wie die anderen Verbündeten heute gemeinsam mit der deutschen Wehrmacht im Osten führt. Es ist ein

Kampf für die Sicherung auch der ungarischen Freiheit. Und für die Erlangung einer langen Reihe von Friedensjahren, in denen sich die Pläne verwirklichen lassen, für die sich das junge Ungarn von heute so leidenschaftlich einsetzt“.

**Der Arpadenpalast.** Mit der Residenz der ungarischen Arpadenkönige und der Rekonstruierung ihrer Burg in Esztergom (Gran) befasst sich ein umfangreicher Aufsatz von Karl Reuss in der in Belgrad erscheinenden *Donauzeitung* (7. Mai 1942). Der von edler Sachlichkeit durchdrungene, glänzend geschriebene Aufsatz verdient auch von unseren Lesern zur Kenntnis genommen zu werden. Wir entnehmen ihm folgende Stellen: „Bevor sich die Donau auf ihre weite Wanderung durch die ungarische Tiefebene begibt, bekommt sie noch einmal ihren Lauf vorgeschrieben und muss sich durch eine Bergkette zwingen. Dieses Tal ist nicht nur dem Fluss, sondern auch manchem Völkerstrom seit Jahrtausenden Wanderweg gewesen. Wer die gute Uferstrasse im Schatten des Pilischgebirges benützt, sich vom Schnelltriebwagen im Nu durch den Einschnitt tragen lässt oder dem Rücken der behäbigen Donau stromabwärts gleitet, dem wird es klar, dass in dieser gesegneten Landschaft von jeder durchziehenden Völkerschaft Splitter hängen bleiben mussten, dass dieses Paradiesgärtlein ständig ein Anreiz zur Inbesitznahme war. Freilich haben die Jahrhunderte von den hier stationierten und durchziehenden römischen Legionen und ihren Standorten nichts übrig gelassen als ein paar Grabsteine; ganz zu schweigen von den nomadisierenden Hunnen, die lieber zerstörten als aufbauten. Und doch scheint das ‚Donauknie‘ auch von diesem Reitervolk der Steppe als eine Art Oase angesehen worden zu sein,

in deren Schoss der grosse König Etzel eine würdigere Ruhestätte finden konnte als auf den flachen Puszten, über die ihn sein Ross zu manchem Kriegszug trug. Viele Anzeichen deuten darauf hin, dass die Hunnen den Grössten ihrer Sippe hier in den bewaldeten Felsschluchten über dem Schicksalstrom beigesetzt haben und nicht unter einem Hügel, den der Wind verweht und das Wasser abwäscht.“ Sodann wendet sich Verf. der Frage zu, welche Bedeutung Stadt und Burg Esztergom (Gran) in der ungarischen Geschichte zukamen und entwirft ein lebensvolles Bild von dem Hofleben der Arpadenkönige. Eingehend und warm würdigt er dann die Verdienste des Kunstgeschichtlers und Prälaten Dr. Lepold um die Aufdeckung der einzigartigen architektonischen Denkmäler. Nach einer ausführlichen Beschreibung der Burg- und Schlosskapelle, sowie anderer Räumlichkeiten berichtet Verfasser über seinen Gang durch die einstigen Räume des Königs: „Von der Kapelle führen zwei kleine Portale mit Zickzackornamenten zu einem kleinen Hausaltar bzw. in die Burg. Prachtvoll erhalten und einzigartig in ihrer Schönheit ist die Frauenkemenate mit den alten, das wuchtige Gewölbe tragenden Säulen und dem weiten Blick über das Donautal. Enge Stiegen führen hinauf zu den Räumen des Königs. Auch hier hat der Schutt der Mauern und des Gebälks ganze Flächen mit den allegorischen Figuren der vier Tugenden vor Nässe und Zerstörung bewahrt, während die Aussenwände den Geschossen der Belagerer zum Opfer fielen. Dem eigentlichen Kerntrakt vorgelagert ist eine Reihe von Räumen, die teils als Kammern, teils als Vorhallen dienten. Von der Sorgfalt, mit der dieses Königshaus erstellt war, zeugt auch eine Zisterne mit gewaltigem Fassungsvermögen, die durch

Regenwasser gespeist wurde. Den Haupteingang zum Palast bildet ein romantisches Portal, in dessen Nebeneingängen kleine Säulchen eingefügt sind. Wenn man in Fachkreisen auch davon überzeugt ist, dass mit diesen Grabungen und Erneuerungsarbeiten die historisch und kunstgeschichtlich wertvollsten Teile des alten Arpadenpalastes freigelegt und gerettet worden sind, so ist es doch nicht ausgeschlossen, dass sich unter dem Festungsschutt und auch unter dem Material, das zum Bau der späteren Befestigungen verwendet wurde, noch manches Schmuckstück finden lässt. Die ungarische Regierung hat es in diesen schweren Zeiten bei der bisherigen Subvention bewenden lassen, jedoch neue Gelder für die Arbeiten in besserer Zukunft in Aussicht gestellt.“

**Ungarns Einsatz.** Über dieses Thema handelt ein umfangreicher Aufsatz in dem *Stuttgarter Neuen Tageblatt* (9. Febr. 1942.), der anlässlich des Wiederbeginns des innerpolitischen Lebens in Ungarn die Teilnahme der Nation an dem Schicksalskampf Europas mit warmer Anerkennung würdigt und die geplanten Massnahmen der Regierung zur Steigerung der Kampftüchtigkeit des Landes bekanntgibt. Manche Probleme — heisst es in dem Aufsatz — müssen heute in den Hintergrund treten, „um alle Kräfte der ungarischen Nation für die Erhöhung ihrer europäischen Einsatzbereitschaft an der Seite der befreundeten Achsenmächte und ihrer Bundesgenossen einzusetzen. Jeder Ungar, ob es sich nun um den in der Tiefebene schaffenden Bauer, um den städtischen Handwerker und Arbeiter, um den Beamten oder Wirtschaftsführer handelt, ist sich heute darüber klar, dass der Gedanke des gemeinsamen Kampfes und Sieges gegen den mit den angelsächsischen Plutokratien verbündeten Bolschewis-

mus alle anderen Erwägungen in den Hintergrund drängen muss und dass es auch für Ungarn darauf ankommt, den entsprechenden Beitrag für den Freiheitskampf der jungen Nationen zu leisten. Früher dachte man darüber vielleicht etwas anders und war unter dem Eindruck des durch den Trianoner Diktatfrieden aufgezwungenen trostlosen eigenen Schicksals gewohnt, die spezifisch ungarischen nationalen Sorgen und den Kampf um die Revision allen anderen Fragen überzuordnen, seit der Rückkehr des Ober- und Karpathenlandes, Nordsiebenbürgens und der Batschka aber hat sich in dieser ungarischen Denkweise ein Wandel vollzogen, und nun ist der Kampf Deutschlands auch zu einem Kampf Ungarns um seine Selbstbehauptung und nationale Sicherung geworden. Besonders stark äusserte sich dieser geistige Umstellungsprozess in den letzten Monaten, als einige abgelöste ungarische Truppenverbände von der Kampffront im Osten in die Heimat zurückkehrten, die jungen Soldaten der Honved zu Hause begeistert über die Waffenkameradschaft mit der deutschen Wehrmacht berichteten und aus eigener Erfahrung ihre Eindrücke über die Verkommenheit, das Elend und den unsagbaren Terror des bolschewistischen ‚Paradieses der Arbeiter und Bauern‘ schilderten. Während bisher die Gefahr des Bolschewismus, der bereits unmittelbar an die ungarische Karpathengrenze anbrandete, nur von ungarischen Politikern und Staatsmännern an die Wand gemalt worden war, wirkte dieses eigene Erlebnis des von der Front im Osten zurückgekehrten Honvedsoldaten einprägsamer als alles andere, und liess in Tausenden magyarischen Familien eine Vorstellung von dem furchtbaren Verhängnis erstehen, von dem auch Ungarn zwangsläufig heimgesucht worden wäre, wenn das bolschewistische Untermenschentum in

diesem Kampf um die Erhaltung der europäischen Kultur den Sieg davongetragen hätte“.

**Nietzsche und Petöfi.** Eine oft genannte, aber eingehend noch nicht behandelte Teilfrage der deutsch-ungarischen geistigen Beziehungen des 19. Jahrhunderts, das Interesse Nietzsches für den grössten ungarischen Lyriker Petöfi untersucht in seiner neuesten Arbeit der verdienstvolle Philosoph an der Universität Budapest, Prof. Dr. Gyula Kornis, dessen Werke auch in Deutschland wohlbekannt sind (Verlag Franklin-Gesellschaft). Die Hinwendung Nietzsches zu den geistigen und volklichen Werten des Ungartums erklärt sich vor allem aus der romantischen Ungarnschau *Körners*, *Lenaus* und *Liszts*, die sich in weiten Kreisen des Deutschtums verbreitete. Durch die Übersetzungen *Kertbenys* lernte der junge Nietzsche den ungarischen Dichter, den er bereits 1862 neben *Hölderlin* nennt, unmittelbar kennen und schätzen. Vor allem packte ihn die reiche Musikalität und die schwermütige Tiefe der Dichtungen Petöfis. Der deutsche Denker vertonte vier pessimistisch gestimmte Gedichte des ungarischen Lyrikers, wobei er sich vielfach ungarischer Motive bei *Schubert*, *Schumann* und *Brahms* bediente. Prof. Kornis untersucht nun mit peinlicher Sorgfalt sämtliche Spuren der Neigung Nietzsches zu Petöfi und dem Ungartum, und arbeitet sodann die verwandten Züge im Lebenswerk beider heraus, die ihre geistige Annäherung bedingten. Beide waren — so stellt Prof. Kornis fest — in ihrer Jugend tiefe Pessimisten; Petöfi rang in seiner erzählenden Dichtung „Der Apostel“, Nietzsche im „Zarathustra“ um den letzten Sinn der Weltgeschichte. Beide blickten mit tiefem Pessimismus in die Vergangenheit, sahen aber der Zukunft mit gleichem Optimismus entgegen; als gestaltende

Kräfte der Geschichte erkannten beide die grosse, überragende Persönlichkeit an, obwohl der demokratisch gesinnte Petöfi von der Volksfreiheit, der Aristokrat Nietzsche aber von der schrankenlosen Entfaltung der Persönlichkeit eine bessere Zukunft erwartete. Überzeugend weist Prof. Kornis darauf hin, dass beide zunächst Dichter und erst in zweiter Linie Philosophen waren, zugleich aber auch Propheten, da Petöfi die europäischen Revolutionen seiner Zeit, Nietzsche aber die Weltkriege der fernerer Zukunft voraussagte. Beide lehnten den Historismus entschieden ab, beachteten die Vergangenheit nicht, kümmerten sich auch um die Gegenwart wenig, sondern erhofften die Verwirklichung ihrer Ideen einzig von der Zukunft. Auch darin stimmt ihre Auffassung überein, dass sie die Wiederbelebung der verfallenen europäischen Kultur von dem Geiste des Volkes erwarteten. Die Studie von Prof. Kornis verdient nicht nur als eine der besten Arbeiten des hervorragenden Philosophen, sondern auch als unschätzbare Beitrag zur Vertiefung unserer Kenntnisse über die deutsch-ungarischen kulturellen Beziehungen Beachtung.

**Josef Nyirő in Deutschland.** Einer Einladung des Reichspropagandaministeriums Folge leistend begab sich der bekannte siebenbürgisch-ungarische Erzähler und Dramatiker Josef Nyirő auf eine Vortragsreise nach Deutschland. In Berlin, Dresden, Leipzig und Jena las er aus eigenen Werken. Den Vorträgen des ungarischen Schriftstellers wohnte in allen deutschen Städten ein zahlreiches, ausserlesenes Publikum bei, das seinen Darbietungen lebhaften Beifall zollte.

**Politisches und gesellschaftliches Bild des Deutschen Reiches.** Der evangelische Prediger in Nyiregyháza Zoltán von *Rezessy*, der als Stipendiat in Deutschland studierte, fasste die

Erlebnisse seiner Studienzeit in zwei stattlichen Bänden zusammen, die unlängst erschienen. Der eine Band (*A Harmadik Birodalom politikai és társadalmi rajza*) zeichnet vor allem das politische und gesellschaftliche Leben im Reich, der andere (*A Harmadik Birodalom kultúrképe*) behandelt Kulturpolitik und Bildungswesen des neuen Deutschland (Hauptstädtische Verlagsanstalt). Wie schon der Titel zeigt, ergänzen sich die beiden Bände gegenseitig; sie geben ein vollständiges Bild über das Leben im Reich, gewähren Einblick in manche Teilfragen und erwecken Interesse für Einzelheiten, die selbst in deutschfreundlichen Kreisen des Auslandes noch wenig bekannt sind. Auf diese Weise befriedigen die Bände trotz des überreichen politischen Schrifttums in Ungarn ein lebendiges Bedürfnis; sie geben zuverlässige Aufklärung und wirken dadurch aufbauend.

### **Gruppe Bosemüller — ungarisch.**

Der bekannte deutsche Roman des Frontsoldaten *Gruppe Bosemüller* von Werner Beumelburg erschien vor wenigen Wochen in ungarischer Übertragung. Der Verlag *Danubia* sorgte für eine stilgemässe, geschmackvolle Ausstattung des Werkes und fand in Michael Lothriegel einen feinsinnigen Übersetzer. Gewiss wird das Werk auch in Ungarn in weitesten Kreisen gesteigertes Verständnis erwecken für die einzigartige Leistung des deutschen Frontsoldaten und dadurch auch den Geist der deutsch-ungarischen Kampfgemeinschaft stärken und vertiefen.

„**Etwas von der ungarischen Sprache**“ schreibt unser verdienstvoller Mitarbeiter E. Görlich in der Berliner Zeitschrift *Die Hilfe* (2. Mai 1942). Mit richtigem Sinn wählt er einige grundlegende Lautgesetze und Wortbiegungsregeln im Ungarischen aus, um den Charakter der Sprache dem

deutschen Leser zugänglich zu machen. Abschliessend gibt er Anregungen zum weiteren Studium der Sprache: „Wer die ungarische Sprache kennt, der hat damit auch den Zugang zu einer eigenartigen und reichhaltigen Dichtung gefunden. Eine Reihe ungarischer Schöpfungen wurde zwar in die deutsche Sprache übertragen . . . aber sie vermitteln dennoch nicht dieses Bild der ungarischen Dichtung, das der hat, der die Dichtungen im Urtext lesen kann. Auch ist manches Lesenswerte noch nicht übertragen worden. Es würde dem gegenseitigen Verständnis sicherlich nicht undienlich sein, wenn die ungarische Sprache und ihre Dichtung in Zukunft ausserhalb des ungarischen Sprachbodens eine etwas grössere Bedeutung gewönne“.

**Die Zukunft Budapests.** Unter diesem Titel behandelt Arthur W. Just in der *Lemberger Zeitung* (14. Mai 1942) das umfassende Stadtentwicklungsprogramm der ungarischen Hauptstadt Budapest, das auch in deutscher Sprache zur Veröffentlichung gelangte. „Der Wert und die Eigenart des Budapester Pogramms liegen darin, dass auch die rechtlichen und finanziellen Mittel der Stadtregulierung in Betracht gezogen werden“ — lesen wir in dem Aufsatz. „Auf revolutionäre Grosszügigkeit wird verzichtet, dafür aber auf sorgfältig überlegte, nach allen Seiten hin durchdachte Realisierbarkeit Wert gelegt. Die Aufgabe wird erleichtert durch die Zugrundelegung einer statistischen Basis, und es ist nicht gesagt, ob die Zukunft Budapests nicht durch neue, bisher unerkennbare dynamische Faktoren beeinflusst werden wird.“

**Wappen, Name und Flagge der ungarischen Städte.** Dies ist ins Deutsche übersetzt der Titel einer beachtenswerten geschichtlichen und heraldischen Studie, die Alexander Széll in der ungarischen Reihe „Soziographie

der Komitate“ herausgab (*Városaink neve, címere és lobogója*). Verf. behandelt in dem geschmackvoll ausgestatteten Bändchen eingehend den Ursprung der ungarischen Städtenamen, die Entwicklung der Stadtwappen, die Bedeutung der Stadtflaggen, gibt sodann eine vollständige Sammlung der ungarischen Stadtwappen und veröffentlicht auf farbiger Tabelle die Flaggen der ungarischen Städte. Auch der an dem ungarischen Leben interessierte Ausländer wird das Büchlein mit Nutzen heranziehen, das hoffentlich bald auch in deutscher Ausgabe zugänglich sein wird.

### Geschichte des ungarischen Volks-

Vor wenigen Wochen erschien in der Ausgabe der *Ungarischen Historischen Gesellschaft* das neueste Werk des auch in der deutschen Gelehrtenwelt anerkannten Forschers Stephan Szabó, das unter dem nicht ganz zutreffenden Titel „Lebensgeschichte des Ungartums“ (*A magyarország életrajza*) die geschichtlichen Wandlungen im ungarischen Volkstum darstellt. Verf. geht von den ungarischen Volkstumsverhältnissen zur Zeit der Landnahme und dem Volksbestand des Karpatenraumes aus, zeichnet dann die allmähliche Erweiterung des ungarischen Volksbodens im mittleren Donaubecken; eingehend behandelt er sodann die den ungarischen Volkskörper treffenden furchtbaren Schicksalsschläge, die stufenweise, aber erschreckende Abnahme der Landesbevölkerung und das Leben der in die unbewohnten Gebiete einsickernden oder angesiedelten fremden Volksbestände. Besondere Aufmerksamkeit widmet Verf. der Assimilationsfrage, die er mit nüchternem Blick betrachtet, indem er wohl auf die assimilierende Kraft der ungarischen Nation hinweist, aber auch die wenig erfreulichen Folgen dieses Vorganges keineswegs verschweigt. Die Auswande-

rung der neueren Zeit, die Folgen der Friedensdiktate nach dem Weltkrieg auf den ungarischen Volkskörper, sowie die Auswirkungen der gewaltigen Volksbewegungen unserer Tage auf das Ungartum in Politik und Kultur bilden die weiteren Abschnitte des Buches. Das Werk von Stephan Szabó ist die erste vollständige Zusammenfassung der Ergebnisse der ungarischen Volksforschung in dem letzten Jahrzehnt. Wohl betont Verf. selbst, dass sein Buch noch mangelhaft und ergänzungsbedürftig sei, dennoch begrüßen wir es als erste Gesamtdarstellung von Rang. Besondere Beachtung verdienen die Abschnitte des Werkes, in denen Verf. das jeweilige Verhältnis des Ungartums und der fremden Volksbestände im Laufe der ungarischen Geschichte zur Sprache bringt. Dankbar verweisen wir auch auf die im Anhang veröffentlichten Quellennachweise, in denen der Leser ein vollständiges Schrifttum über die ungarische Volkstumsgeschichte findet. Gewiss wird auch dieses Werk Szabós in ausländischen, vor allem deutschen Fachkreisen dem Wohlwollen und der anregenden Förderung begegnen, die es in der Tat verdient. Durch die sachliche Betrachtung des ungarischen Volksschicksals, sowie durch seinen europäischen Weitblick erhebt es sich unter die bedeutendsten Hervorbringungen der neuesten ungarischen Geschichtsforschung.

### Eine neue Biographie Jókais.

Eine neue, zeitgemässe Biographie des auch in Deutschland wohlbekannten, phantasiereichen, unerschöpflich fruchtbaren ungarischen Erzählers Maurus Jókai gab vor wenigen Wochen der tüchtige junge Literarhistoriker Stephan Sötér heraus. (Verlag der Franklin-Gesellschaft.) Die vielumstrittene Persönlichkeit und das Lebenswerk Jókais bedarf in der Tat einer Neuwertung. Die Kritik seiner Zeit beur-

teilte seine Werke, Zeitschriften und auch seine Persönlichkeit im allgemeinen ablehnend, während das Publikum seine Romane nicht nur in Ungarn, sondern auch im Auslande mit unerhörter Begeisterung las. Der kleinliche Positivismus seiner Zeit forderte mehr Realität in Handlung und Charakteren und warf ihm unverantwortliche Phantastik vor. Die Zeit gab dem grossen Erzähler recht. Sôtér weist nun in seiner Monographie nach, dass die beispiellose Popularität Jókais nur allzu verständlich war. Er beherrschte Erfindungsgabe und die Kunst des Erzählens in einem Masse, wie unter seinen Zeitgenossen nur *Flaubert* oder *Tolstoj*, wenn er diese auch in künstlerischem Ehrgeiz sowie in der Strenge der Gestaltung nicht erreichen konnte. Seine Welt mutet uns nach den Erlebnissen der zwei Weltkriege nicht mehr als Phantastik an, ja sie erscheint in gewissem Masse als lebenswahr. Manche kühne Bilder seiner Phantasie haben sich bewahrheitet, geradezu gespensterhaft wirkt auf den heutigen Leser z. B. „Der Roman des kommenden Jahrhunderts“, in dem man die Geschichte des

gegenwärtigen Weltkrieges zu lesen glaubt. Sôtérs Werk kam zur rechten Zeit: es erklärt die Geltung Jókais in Ungarn und im Auslande in ernster, wissenschaftlich beweiskräftiger Weise.

**Die ungarische Wesensart.** Den so betitelten, in der Augustnummer 1940 erschienenen Aufsatz von Gyula *Illyés* bringt das Maiheft 1942 der Zeitschrift *Der Türmer* zum Neuabdruck. Besondere Beachtung verdienen die dem Aufsatz beigelegten prachtvollen Bilder ungarischer Landschaften und Typen.

„**Die hunnisch-madjarische Verwandtschaft**“ bringt die Halbmonatsschrift *Ostland* (1942, Nr. 11.) zur Sprache, indem sie eine ausführliche Inhaltsangabe des im Maiheft unserer Zeitschrift mitgeteilten Beitrages von Gyula *Illyés* veröffentlicht, und mit besonderem Nachdruck darauf hinweist, dass der Aufsatz „mit aller Deutlichkeit das in Deutschland bisher noch viel zu wenig beachtete Bekenntnis der Madjaren zum Hunnentum zum Ausdruck bringt“.

## INHALT DES JULIHEFTES 1942.

<b>Ungarische Selbstschau.</b> Von <i>Géza von Paikert</i> .....	385
<b>Altungarische Kriegsführung als Vorform des Blitzkrieges.</b> Von <i>vitéz Ladislaus Mérey</i> .....	399
<b>Aussenpolitische Erziehung in Ungarn.</b> Von <i>Georg Drucker</i> ...	404
<b>Grillparzer's Bánk bán-Drama.</b> Von <i>Ernst Görlich</i> .....	409
<b>Das ungarische Rotkreuz.</b> Von <i>Árpád Guillaume</i> .....	413
<b>Am Plattensee.</b> Von <i>Eugen Gerlótei</i> (mit 4 Bildtafeln) .....	419
<b>Die Tropfsteinhöhle in Aggtelek.</b> Von <i>Hubert Kessler</i> (mit 2 Bildern) .....	422
<b>Hindernis Nr. 8.</b> Erzählung von <i>Andreas Illés</i> .....	428
<b>Nacht ist's...</b> Gedicht von <i>Alexander Petöfi</i> , übersetzt von Elsa- Reitter Podhradzky .....	433
<b>Der Tod des Regenbogens.</b> Gedicht von <i>Andreas Ady</i> , übersetzt von Rudolf Becht .....	434
<b>Erinnerung an eine Sommernacht.</b> Gedicht von <i>Andreas Ady</i> , übersetzt von Friedrich Lám .....	435
<b>Abend im Tiefland.</b> Gedicht von <i>Gyula Juhász</i> , übersetzt von <i>vitéz Georg Diebala von Fehérvár</i> .....	437
<b>Dichter, sing!</b> Gedicht von <i>Gyula Illyés</i> , übersetzt von Friedrich Lám .....	438
<b>Kunstbeilage:</b> Zeichnungen des ungarischen Bauernmädchens <i>Veronika Rác</i> .....	433
 <b>Rundschau</b>	
Das Ungarn von heute. — Der Arpadenpalast. — Ungarns Einsatz. — Nietzsche und Petöfi. — Josef Nyiró in Deutschland. — Politisches und gesellschaftliches Bild des Deutschen Reiches. — Gruppe Bose- müller — ungarisch. — "Etwas von der ungarischen Sprache". — Die Zukunft Budapests. — Wappen, Name und Flagge der ungarischen Städte. — Geschichte des ungarischen Volkstums. — Eine neue Bio- graphie Jókais. — Die ungarische Wesensart. — "Die hunnisch-mad- jarische Verwandtschaft" .....	440

### MITARBEITER DIESES HEFTES :

*Dr. Géza von Paikert*, Ministerialrat, Leiter der Abteilung für kulturelle Beziehun-  
gen mit dem Ausland im kön. ung. Unterrichtsministerium.  
*vitéz Ladislaus Mérey*, Feldmarschalleutnant a. D., militärischer Fachschriftsteller.  
*Dr. Georg Drucker*, Ministerialsekretär im kön. ung. Ministerium für Kultus und  
Unterricht, Vizepräsident der ungarischen Aussenpolitischen Gesellschaft, Schrift-  
leiter der Zeitschrift "Külügyi Szemle".  
*Ernst Görlich*, Schriftsteller, Gewitsch bei Boskowitz (Mähren).  
*Árpád Guillaume*, Feldmarschalleutnant a. D., gew. Präsident des Ungarischen  
Rotkreuzes.  
*Dr. Eugen Gerlótei*, Literarhistoriker, Sekretär der internationalen Zeitschrift für  
Literaturwissenschaft *Helicon*, Debrecen.  
*Dr. Hubert Kessler*, Direktor der Tropfsteinhöhle in Aggtelek.

#### UNSERE DICHTER :

*Alexander Petöfi*, (1823—1849), der grösste ungarische Lyriker, dessen Dichtungen  
auch in deutscher Sprache in zahlreichen Übersetzungen zugänglich sind.  
*Andreas Ady*, (1877—1919), der grösste Dichter des modernen Ungarn.  
*Gyula Juhász*, (1883—1937), bedeutender impressionistischer Lyriker mit stark pessi-  
mistischem Einschlag.  
*Gyula Illyés*, volkhafter Dichter, Herausgeber der Zeitschrift „Magyar Csillag“.  
*Andreas Illés*, Schriftsteller, Leiter der Verlagsanstalt Révai.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: **Béla Pukánszky.**

41.000. — Königl. Ung. Universitäts-Druckerei, Budapest. (V.: Richard Thiering.)

## DIE SCHRIFTENREIHE DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT

herausgegeben von Generalsekretär Prof. *Alexander Varga v. Kibéd* bildet die natürliche Ergänzung unserer Zeitschrift im Sinne des Arbeitsprogramms der Gesellschaft. Während die Monatschrift UNGARN vor allem die Aufgabe hat, ungarisches Land und Volk der deutschen Öffentlichkeit zu erschliessen, soll die in ungarischer Sprache erscheinende SCHRIFTENREIHE das Gedankengut des neuen Deutschlands — zunächst durch die Veröffentlichung von Vorträgen führender deutscher Persönlichkeiten, die diese in der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft hielten, — der breitesten Schicht ungarischer Leser vermitteln und dadurch an der ideellen Annäherung von Deutschland und Ungarn fördernd und vertiefend mitwirken.

### Bisher erschienene Hefte der SCHRIFTENREIHE:

1. *Darré, R. W.*: A Német Birodalom és a délkelet-európai államok együttműködése a mezőgazdaság terén (Zusammenarbeit zwischen dem Reich und den südosteuropäischen Staaten auf landwirtschaftlichem Gebiet). 1940 ..... P 1.—
2. *Von Cochenhausen, F.*: Német katonai szellem a multban és jelenben (Deutsches Soldatentum in der Geschichte und Gegenwart). 1940 ..... P 1.—
3. *Spranger, E.*: Kultúrák találkozásáról (Kulturen in Begegnung miteinander). 1940 ..... P 1.—
4. *Hóman, B.*: Német-magyar sorsközösség (Deutsch-ungarische Schicksalsgemeinschaft). 1941 ..... P 1.—
5. *Günther, H. R. G.*: A tehetségek kiválasztása (Menschenauslese). 1941 ..... P 1.—
6. *Freisler, R.*: Az új Európa jogrendje (Das Rechtsdenken des jungen Europa). 1941 ..... P 1.—
7. *Strölin, K.*: Lakásügy, városéptés és tájrendezés (Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung). 1941 ..... P 1.—
8. *Von Tschammer und Osten*: Testnevelés békében és háborúban (Leibeserziehung in Krieg und Frieden). 1941 ..... P 1.—
9. *Schwerin von Krosigk L. gróf*: Háborús pénzügyi gazdálkodás (Kriegsfinanzierung). 1941 ..... P 1.—
10. *Storm, E.*: Az állam és a gazdaság (Staat und Wirtschaft.) 1941 P 1.—
11. *Pukánszky, B.*: Mozart. 1942 ..... P 1.—
12. *Hofmann, Fr.*: A széntől a műgumiig (Von der Kohle zum Kautschuk). 1942 ..... P 1.—
13. *Paikert, G.*: Ahogyan egy magyar a magyart látja (Wie ein Ungar den Ungarn sieht). 1942 ..... P 1.—



OSZK

Országos Széchényi Könyvtár